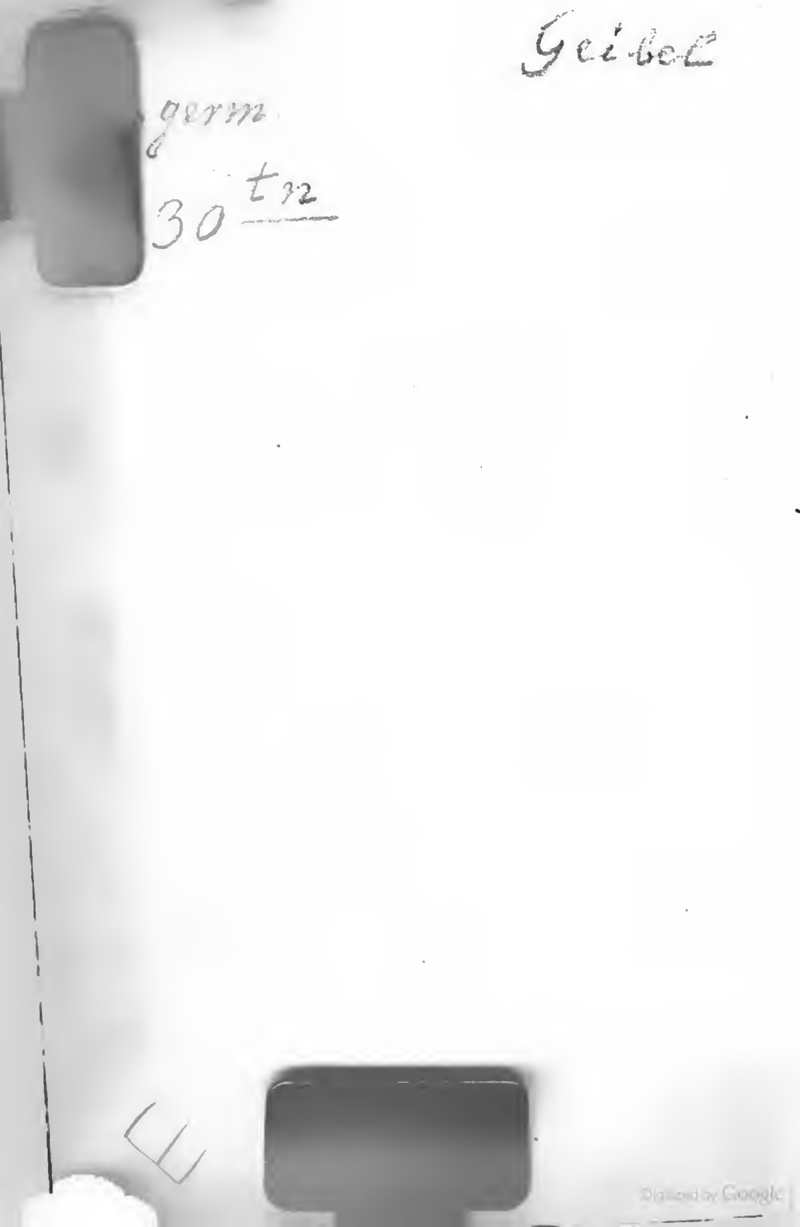
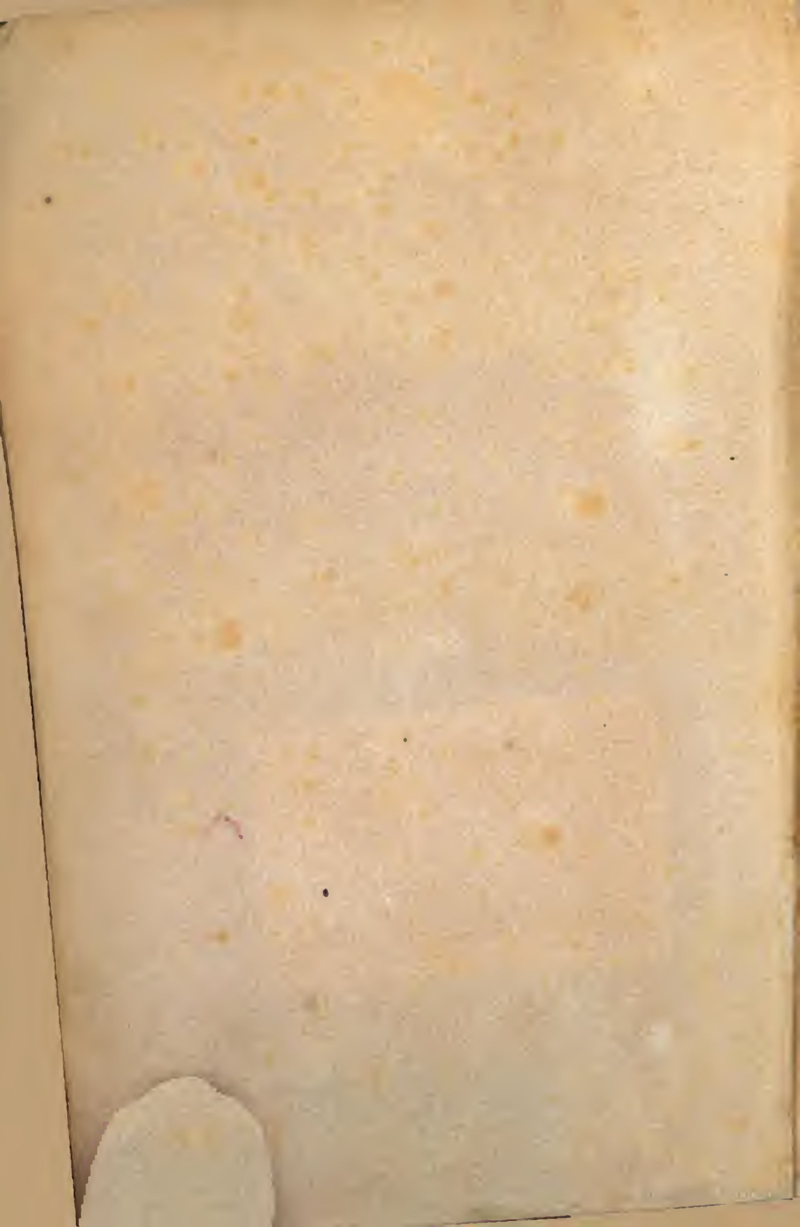
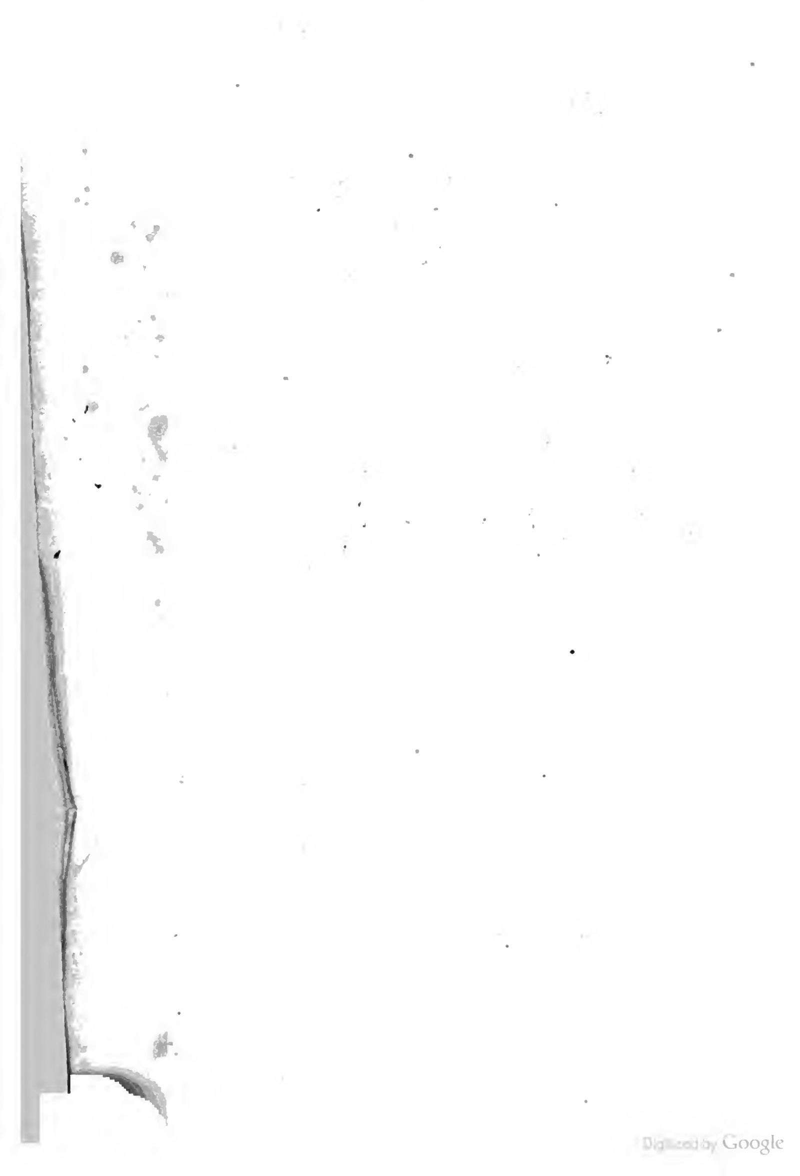




<36613910560013





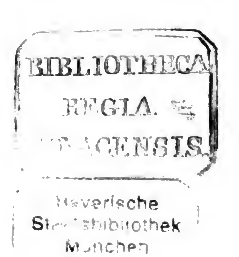


Gedichte und Gedenkblätter

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.



Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

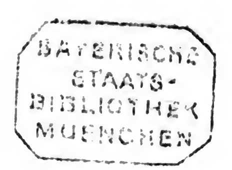
Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

Erinnerungen aus Griechenland.



Vermischte Gedichte. Zweites Buch.

Lieder aus alter und neuer Zeit.



I.

Du willst in meiner Seele lesen
Und still mein bestes Theil empfah'n;
So schau mein unvergänglich Wesen
Im Spiegel meiner Lieder an.
Ich bin die Weise, die dich rühret,
Ich bin das Wort, das zu dir spricht,
Der Hauch, den deine Seele spüret,
Ich bin's — und dennoch bin ich's nicht.

Denn sieh, noch oft mit heißem Ringen
Durch Schuld und Trübsal irrt mein Gang,
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnsucht als Gesang.
So stürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er sich begräbt,
Indeß der siebenfarb'ge Bogen
Verklärend über'm Sturze schwebt.

II.

Die Möve flog zu Nest,
Der Mond hält oben Wacht,
Des Meeres Brausen kommt
Von ferne durch die Nacht.

Ich schreit' hinab zum Strand,
Die Seeluft streift mein Haar,
Da kommt mir in's Gemüth
Was jemals süß mir war.

Und wie die Wolken dort
Sich rasch verwandelnd ziehn,
Ziehn durch die Seele mir
Erinn'rungsträume hin.

Sie wechseln für und für,
Sie grüßen und zergehn;
Dein Bild nur, wie der Mond,
Bleibt klar inmitten stehn.

III.

Wenn über's Schneefeld mit Gebrause
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich ist's, im sichern Hause
Die Glut zu schüren im Kamin!

Nun darf das Herz sich frei gehören,
In seine Tiefen kehrt es ein,
Und Geister lernt's emporbeschwören,
Genossen seiner Rast zu sein.

Kommt denn mit unhörbaren Tritten,
Ihr Helden längst verscholl'ner Zeit!
In falt'ger Toga kommt geschritten,
Im blutbeströmten Panzerkleid!

Ich seh' auf euren narb'gen Zügen,
Im Auge, das verfinstert droht,
Die Spur von hohen Thatenflügen,
Von wildem Glück und jähem Tod.

Und wenn mir eure Kränze sagen,
Daß Ruhm und Sieg euch einst gelabt,
Ahn' ich zugleich, was ihr getragen
Und stolz der Welt verschwiegen habt.

Vielleicht, daß durch der Muse Walten,
Wie ihr mir ernst vorüberschwebt,
Vor Einer plötzlich der Gestalten
Mein schweigend Saitenspiel erbebt;

Und wie sich Klang gesellt dem Klange,
Wie Bild um Bild sich reich enthüllt,
Ein groß Geschick mir mit Gesange
Die lange Nacht des Winters füllt.

IV.

Wie säuselt über Thal und Hügel
Der Gruß des Frühlings heut so mild!
Von fern erklingt's wie Schwalbenflügel
Und traumhaft brütet's im Gefild.

Im Stamm der alten Linde steigen
Die Säfte schon geheimnißvoll.
Sie spürt's und schauert mit den Zweigen
Vor Freuden, daß sie grünen soll.

Zwar decken Schleier zartgewoben
Des Himmels Angesicht noch ganz,
Doch rinnt durch ihr Gespinnst von oben
Verheißungsvoll ein weißer Glanz.

Er gleicht dem räthselsüßen Schimmer,
Der um des Mädchens Züge schwebt,
Das sich geliebt fühlt, doch noch immer
Ihr Glück sich zu bekennen bebt.

V.

In diesen Frühlingstagen, da genesen
Das Herz nicht will vom süßen Sehnsuchtleid,
Wie spricht, was einst bei Platon ich gelesen,
Vertraut mich an aus dunkler Fabel Kleid!
Geschaffen, schreibt er, ward als Doppelwesen
Der Mensch dereinst im Anbeginn der Zeit,
Bis ihn ein Gott, weil er nicht Schuld gemieden,
In seine Theile, Mann und Weib, geschieden.

Ein heilig Räthsel deutet mir dies Wort;
Wer fühlt' es nie, daß Bruchstück nur sein Leben,
Ein Ton, nur angeschlagen, zum Akkord
Mit seinem Gegenton sich zu verweben?
Wir all sind Hälften, ach, die fort und fort
Nach den verlornen Zwillingshälften streben,
Und dieses Suchens Leid im Weltgetriebe
Wir heißen's Sehnsucht, und das Finden Liebe.

VI.

Der ich alter Zeit Geschichten
Schrieb, als Schnee bedeckt die Flur,
Jetzt, o Frühling, in Gedichten
Deine Thaten schreib' ich nur.

Täglich merk' ich an, wie linder
Sich die Kraft der Sonne rührt,
Und die Blumen, deine Kinder,
Aus dem Thal zum Gipfel führt;

Wie in tieferm Grün die Halde
Schwellend prangt, vom Thau erfrischt,
Wie vollzähl'ger stets im Walde
Sich der Chor der Stimmen mischt.

Heut aus zarter Knospenhülle
Weiß und dicht wie Silberschaum
Brach des Birnbaums Blütenfülle,
Morgen blüht der Apfelbaum.

Wichtig für mein froh Verzeichniß
Däucht mir, was ich nur vernahm —
Ist's nicht auch ein Weltereigniß,
Wenn die erste Rose kam?

VII.

Im Wind verhallt Trompetenton
Und ferner Paukenschlag;
Es zieht durch's Feld die Procession
Am schönsten Frühlingstag.

Die Fahnen wehn im Sonnenschein,
Die Kreuze blinken vorn;
Von tausend Stimmen murmelt's drein,
Sie flehn um Wein und Korn.

Weit hinter'm Zug, verspätet, geht
Durch's blüh'nde Saatgewind,
Versunken in ihr still Gebet,
Ein hold blauäugig Kind.

Ihr rosig Antlitz ist so klar,
Ihr weiß Gewand so rein,
Um ihre Stirn das goldne Haar
Fließt wie ein Glorienschein.

So wallt sie hin, das süße Bild,
Den Palmzweig in der Hand,
Als zög' ein Engel durch's Gefild,
Und segnete das Land.

VIII.

Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenschein;
Berg' und Burgen schauen
Winkend in den Rhein.

Weiß vom Blütensegen
Liegt mein Pfad bestreut,
Durch das Thal entgegen
Schwebt mir Festgeläut.

Wie mir da im Innern
Jeder Schatten weicht,
Und ein hold Erinnern
Wonnig mich beschleicht!

Lieblichste der Frauen,
Still gedenk' ich Dein!
Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenschein.

IX.

Nun schwindet allgemach im Blau
Der Feuerglanz der Sterne;
Der Garten liegt im frischen Thau
Und weiß im Duft die Ferne.

Schon singt die Nachtigall im Strauch
Ihr Lied mit leisrer Kehle;
Aus Ost ein wunderkühler Hauch
Durchflutet mir die Seele.

Von Allem, was zum Staube zieht,
Im Schlafe reingebadet,
Wie fühl' ich mich zu That und Lied
Mit Flügelkraft begnadet!

Mir ist's, als ob mein Genius
Mir Gruß und Handschlag böte —
Und prächtig über Wald und Fluß
Geht auf die Morgenröthe.

X.

Ueber den stillen Seen
Erglänzt des Vollmonds Schein;
Ein träumerisches Wehen
Durchläuft den Buchenhain.

Am thau'gen Hügelpfade
In Düften wallt das Korn,
Und fern vom Waldgestade
Herüber grüßt ein Horn.

Wie schwebt zu dieser Stunde
Mein Geist in leichtem Flug!
Geheilt ist jede Wunde,
Die mir die Fremde schlug.

Kaum zeugt von Kampf und Plage
Verwachs'ner Narben Spur,
Und an die goldnen Tage
Der Jugend denk' ich nur.

Wie damals füllt mich innig
Ein holdes Glücksvertraun;
Ich fühl's zu Hause bin ich,
O laßt mich Hütten baun!

XI.

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen steht die Wiese;
Die Rosen blühen roth und weiß
Und durch die Fluren wandelt leis'
Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud,
Und bist du jung, so liebe heut,
Und Rosen brich mit Wonnen;
Und wardst du alt, vergiß der Pein
Und lerne dich am Widerschein
Vom Glück der Jugend sonnen!

XII.

Nordostwind hatten wir, die See ging hoch;
Die Wogen rollten an mit schäum'gem Kamme
Und spritzten gischend auf am Hafendamme,
Der Tag sah durch Gewölk, das flatternd zog.

Da schrittst auch du den Quaderpfad entlang,
In's straffe Tuch die herbe Fülle schmiegend,
Den schlanken Leib auf leichten Hüften wiegend,
Beschwingt und fest der kleinen Füße Gang.

Und plötzlich fiel ein Stral aus Wolken da
Und zeigt' auf deiner Stirne mir die Güte,
Und zeigte mir im Auge dein Gemüthe,
Das frisch und scheu doch in die Welt noch sah.

So standest du und sogest tief gestillt
Den feuchten kühlen Hauch, von Wind und Wogen
Wie eine Meereslilie sanft gebogen,
Geschloss'nen Mädchenthums ein reizend Bild.

Mir aber schwoll das Herz, mein Athem flog,
Ich wußt', ich würde nie dich wiedersehen,
Und doch war mir so wohl, so wohl geschehen —
Nordost wind hatten wir, die See ging hoch.

XIII.

So winterlich noch schaudern
Die Lüfte weit und breit;
O Lenz, was soll dein Zaudern?
Es ist schon Blühens Zeit.

Im Thal und in den Herzen
Das Eis ist schier zerthaut;
Nun ruft nach dir mit Schmerzen
Die bange Sehnsucht laut.

O komm, uns zu erquicken,
Und bring in Donnerschlag,
In Guß und Sonnenblicken
Den Auferstehungstag!

Wir können's kaum erwarten:
Wann wird die Eiche grün!
Wann wird im deutschen Garten
Die Kaiserkrone blühn!

XIV.

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschaart,
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art.

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch giebt's ein klares Spiel.

O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben, Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen,
Wann erklingst du im Akkord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch sehn;
Und dann will ich's ohne Grämen
Unsern Vätern melden gehn.

XV.

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird im Donner wieder sprechen.

Dann, o Deutschland, sei getrost!
Dieses ist das erste Zeichen,
Wenn zum Bündniß West und Ost
Wider dich die Hand sich reichen.

Wenn verbündet Ost und West
Wider dich zum Schwerte fassen,
Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich selbst verlassen.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren;
Thaten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Noth gebären,

Bis du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europa's Völkern thronst,
Eine Fürstin sonder Gleichen.

Schlage, schlage denn empor,
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig' als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes!

XVI.

Einstmals hab' ich ein Lied gewußt,
Einst in goldenen Stunden
Sang ich's, da ich ein Kind noch war;
Aber mir ist's entschwunden.

Lieblich schwebte die Weise hin,
Weich wie Schwanengefieder;
Ach, wohl such' ich durch Feld und Wald,
Finde nimmer sie wieder.

Manchmal mein' ich, es wogt ihr Laut
Ueber der Flur in den Winden,
Aber er ist verhallt im Nu,
Will ich ihn greifen und binden.

Oft auch, wenn ich bei Nacht entschlief,
Streift urplötzlich und leise
Ueber mein Herz mit Traumeshand
Die verlorene Weise.

Aber fahr' ich vom Kissen auf,
Kann ich mich nimmer besinnen;
Nur vom Auge noch fühl' ich sacht
Brennende Thränen rinnen.

Und doch mein' ich, fänd' ich den Klang:
All die heimlichen Schmerzen
Könnt' ich wieder, wie einst als Kind,
Mir wegsingen vom Herzen. — —

XVII.

Auf glatten Fluten schwamm der Abendstern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren;
Die Thürme Lübecks spiegelten sich fern
Und leise zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl; Gesang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüsterndes Gekose;
Ein weißer Mädchenarm griff dann und wann
Ins feuchte Blau nach einer Wasserrose.

Nachdenklich saß die Lieblichste der Schaar,
Ein sechzehnjährig blühend Kind am Steuer;
Den wilden Epheukranz im lock'gen Haar,
Fast glich sie jener, die mir einst so theuer.

Und plötzlich stand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnsucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverschollnes Eiland! — —

XVIII.

Die Nacht ist klar, die Nacht ist kühl,
Am Himmel schießen die Sterne —
Du hast mich einst so lieb gehabt
Und mich geküßt so gerne.

Du hast mich einst so lieb gehabt,
Wo blieb dein heiß Gefühl? —
Am Himmel schießen die Sterne,
Die Nacht ist klar und kühl.

XIX.

Minne hält, das wilde Kind,
Einen Brauch, wie blind sie fahre,
Daß ihr vierundzwanzig Jahre
Lieber stets, als vierzig, sind;
Altersfrost und graue Haare
Treiben sie zur Flucht geschwind.

Bei des Herzens Rosenfest
Gilt vor aller Weisheit Schätzen
Selig Stammeln, süßes Schwätzen,
Lipp' auf Lippe stumm gepreßt;
Geist wird nie den Mund ersetzen,
Der sich feurig küssen läßt.

Was verstrickte denn so jäh
Einst das junge Herz Isolden,
Daß sie sich mit ihrem Holden
Glühend stürzt' in Schmach und Weh?
Tristans Locken wallten golden,
König Markes weiß wie Schnee.

Darum setze dich zur Wehr,
Glänzt in's alternde Gemüthe
Dir der Schönheit Stral, und hüte
Dich vor nichtigem Begehr;
Minneglück will Jugendblüte,
Und du änderst's nimmermehr.

XX.

O wo ist, wo ist das Glück zu Hause,
Daß ich's endlich finden mag und greifen,
Und mit starker Fessel an mich binden!
O wo ist, wo ist das Glück zu Hause!

„Wo des Mondes Sichel schwimmt im Wasser,
Wo das Echo schläft am hohlen Felsen,
Wo der Fuß des bunten Regenbogens
Auf dem Rasen steht, da geh' es suchen!"

XXI.

Die Freuden, die rosigen Tänzerinnen,
Mit Kränzen und Fackeln, mit Spiel und Gesang,
Wie fliehn sie auf schimmernden Sohlen von hinnen!
Aber der Kummer hat schleichenden Gang.

Verhallt ist das Fest und das süße Gelächter
Der schwärmenden Dirnen, ach, eh ich's gedacht;
Nun tappt er um's Haus mir, ein grimmiger Wächter,
Und ruft mir die langsamen Stunden der Nacht.

XXII.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergessen war seit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Also kommt in dieser süßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erschrecken muß.

Weisen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr;
Dunkle Sehnsucht, längst begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne scheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

XXIII.

Daß holde Jugend nur zur Liebe tauge,
Ich weiß es wohl, und daß mein Lenz entschwand;
Doch sehn' ich mich nach einem treuen Auge,
Doch sehn' ich mich nach einer weißen Hand.

Nach einem Auge, das mit hellerm Scheine
Aufleuchte, wenn mein Tiefstes ich enthüllt,
Und das in jenen bängsten Stunden weine,
Wo meines sich nicht mehr mit Thränen füllt;

Nach einer Hand, die hier und dort am Wege
Mir einen Zweig noch pflücke, herbstesfarb,
Die mir zum Rasten weich die Kissen lege,
Und mir die Wimpern schließe, wenn ich starb.

XXIV.

Ach, wohl war dir hienieden,
Als dein Lenz noch gewährt,
Viel vor Andern beschieden,
Was das Leben verklärt.

Wo durch's bunte Gedränge
Nur hinschweifte dein Gang,
Brachst du Rosen die Menge,
Sangst du frischen Gesang.

Ja, mit seligem Neigen,
Als dein Sommer verblüht,
Ward in Liebe dein eigen
Noch das reinste Gemüth.

Darum dämpfe die Klage,
Wenn das Nebelgewog
Nun spätherbstlicher Tage
Deinen Himmel umzog.

Lerne still dich bescheiden,
Sanftmuth lern' und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
Zahl' dem Glücke die Schuld;

Und der vergangenen Wonne
Fromm im Herzen gedenk
Jeden Blick noch der Sonne
Preis' als ein himmlisch Geschenk.

XXV.

Oftmals, wenn ich ganz allein
Brüte, Nachtumgeben,
Fließt's wie sanfter Mondenschein
Plötzlich in mein Leben.

Jeden Druck, den ich empfand
Schmerzlich und beklommen,
Fühl' ich wie von Engelshand
Sacht hinweggenommen.

Süßer Jugendschauer quillt
Ueber mein Gemüthe,
Und es dehnt sich tief gestillt,
Wie im Thau die Blüte.

Staunend sinn' ich, was geschehn,
So den Schmerz zu bannen?
Dieses Friedens himmlisch Wehn,
Dieser Glanz, von wannen?

Und ein Ahnen will zuletzt
In mein Herz sich senken,
Daß geliebte Todte jetzt
Drüben mein gedenken.

XXVI.

Will das rasche Blut dir stocken,
Wahre nur der Seele Schwung;
Fällt der Reif auf deine Locken,
Liebe nur, so bleibst du jung.

Lieb' und mußte Sie dich lassen,
Die dein Herz einst selig fand,
Darfst du doch ihr Kind umfassen,
Blieb dir doch dein Vaterland.

XXVII.

Am zerfall'nen Burggemäuer
Ueberm schwarzen Fichtenhag
Glüht's noch einmal auf wie Feuer,
Und versunken ist der Tag.

Schauernd rühren sich die Wipfel,
Drunten schwillt der Rhein mit Macht,
Und vom Thal empor zum Gipfel
Steigt wie ein Gespenst die Nacht.

Da befällt ein heimlich Grausen
Mir im Dunkeln Herz und Sinn:
„Steine bröckeln, Wellen brausen,
Und wie bald bist du dahin!"

XXVIII.

Das ist's, was süßen Trost mir bringt
Und Jugendmuth im Alter,
Daß mir, Natur, noch hell erklingt
Dein tausendstimmiger Psalter;

Daß heute noch die Seele mir
Vergeht in süßem Grausen,
Wenn mir zu Häupten im Revier
Die mächt'gen Wipfel brausen;

Daß, wie als Kind, ich jauchzen mag,
Am Dünenstrand zu sitzen,
Wenn über mich vom Wogenschlag
Des Gischtes Flocken spritzen;

Daß mich in dunklem Sehnsuchtsdrang
Die Berge ziehn, die blauen,
Daß mir beim Sonnenuntergang
Noch mag die Wimper thauen;

Daß stets, vom Frühlingssturm erfaßt,
Mein Herz noch schwärmt und dichtet,
Daß mir des Herbsttags goldne Rast
Noch stets die Brust beschwichtet.

Wieviel ich Täuschung auch erfuhr
Im Leben und im Lieben,
Du bist mir allezeit, Natur,
Du bist mir treu geblieben.

Du hast, wenn Unmuth mich befiel,
Ihn sanft hinweg gehoben,
Hast mir dein leuchtend Farbenspiel
In jede Lust gewoben;

Und wollt' ich ganz in Schmerz vergehn,
So zeigtest du mir milde
Von Leben, Tod und Auferstehn
Den Kreis im Spiegelbilde.

O laß mich still an deiner Hand
Fortwallen, heilig große,
Bis ich vom Schlummer übermannt
Mag ruh'n in deinem Schooße!

XXIX.

Der als Morgenstern am Himmel
Glänzte, bei des Tages Schluß
Vor dem andern Sterngewimmel
Geht er auf als Hesperus.

Früh und spät vom selben Golde
Glüht der Saum des Firmaments,
Und des Herbstes letzte Dolde
Gleicht der ersten Dold' im Lenz.

Also gehn, wie sich dazwischen
Auch in buntem Unbestand
Der Entfaltung Stufen mischen,
End' und Anfang Hand in Hand.

Und so kann ich, rauscht in leisen
Melodie'n mein Saitenspiel,
Ein Gefühl nicht von mir weisen,
Das mir sagt: Du bist am Ziel.

Denn die letzten meiner Lieder,
Wenn ich recht zu hören weiß,
Klingen wie die ersten wieder
Und vollendet ist der Kreis.

XXX.

Weil ich ohne Groll und Klage
Dies Geschick des Lebens trage
Und den Sturm zur Ruh beschwor:
Meint ihr, daß ich drum vergessen,
Was ich einst so reich besessen,
Was ich, ach, so früh verlor?

Zwar die Thränen sind zergangen,
Zu des Tags bewegtem Prangen
Lernt' ich lächeln, wie vorher;
Doch geräuschlos, tief im Herzen,
Gehn die nie verwundnen Schmerzen
Wie ein leiser Strom durch's Meer.

XXXI.

Wie manchen Blick du frei und freier
Ins Walten der Natur gethan,
Auf's neue hinter jedem Schleier
Sieht doch die alte Sphinx dich an.

Du kannst ihr nimmer Antwort geben,
Wenn sie die letzte Frag' entbot;
Ein ewig Räthsel ist das Leben,
Und ein Geheimniß bleibt der Tod.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Schön Ellen.

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schaar!
Was frommt noch, daß ich's verschweige?
Wir haben nicht länger Brod noch Wein;
Das Pulver geht auf die Neige.

Und kommt nicht Hülfe, und kommt sie nicht bald,
Den wimmelnden Feind zu bestehen,
So sehn wir die Sonne, die roth dort steigt,
Wohl nimmermehr untergehen."

Lord Edward sprach's; trüb standen umher
Die tapferen Waffengenossen;
Schön Ellen lehnt' an des Feldstücks Rad,
Vom bunten Plaid umflossen.

Sie starrt' hinaus in die leere Luft,
Als ob ein Zauber sie bannte,
Und plötzlich fuhr sie empor, wie im Traum,
Ihr dunkles Auge brannte.

„Nun schaut, ihr Brüder, nun schaut vom Thurm!
Und habt ihr nichts vernommen?
Mir däucht, ich höre ganz fern den Marsch,
Den Marsch: die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,
Ich höre des Pibrochs Weise,
Wie einst am Tweed ich gesungen das Lied,
So spielt in den Winden es leise.“ —

„„Ach, Mädchen, was redest du Traum und Trug!
Vom Thurm ist nichts zu sehen,
Als blaue Luft und gelber Sand
Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unter'm Wall, da wühlt der Feind,
Vieltausend Waffen schimmern;
Die Aexte blitzen, mit denen sie schon
Zum Sturm die Leitern zimmern.““ —

Und die Sonne stieg in die Mittagshöh,
Und die Sonne begann sich zu neigen;
Sie luden die Stücke zum letztenmal,
Sie drückten die Hand sich mit Schweigen.

Schön Ellen starrt' in die leere Luft,
Ihr bleiches Gesicht war erglommen:
„Ich hab's euch gesagt, und ich sag' es auf's neu,
Ich hör's: die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelschlag
Zum gellenden Pibrochstone,
Ich höre den schütternden Schritt auf dem Grund,
Den Schritt der Bataillone." —

„„Ach, Mädchen, wir spähen und spähen umsonst;
Und schon bricht ein das Verderben;
Der Feind, schon legt er die Leitern an;
Nun gilt's mit Ehren zu sterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind daheim,
Und ihr Hochlands-Seen und Haiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit Gott!
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!"" —

Und die Salve kracht', und der Sturm ward heiß,
Und Dampf lag über den Wällen,
Und als der Fähndrich zu Boden sank,
Da faßte die Fahne Schön Ellen.

„Nun steht, ihr Brüder, nun steht! Ganz nah,
Ganz nah jetzt hör' ich die Weise!“
Sie rief's und sieh, da zerbarst das Gewölk,
Und der Blick ward offen im Kreise.

Und da blitzt' es heran durch das weite Gefild,
Und da kam's in Geschwadern gezogen,
Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
Und Englands Banner flogen;

Und da brach's in den Feind, wie Hochlandssturm,
Und jetzt von allen vernommen,
Hoch über dem Rauch fortwogte der Marsch,
Der Marsch: die Campbells kommen.

Und der Feind zerstob und sie zogen in's Thor,
Und Ellen sang, wie sie bliesen:
„Nun sind sie gekommen, wie Feuer vom Herrn,
Der Name des Herrn sei gepriesen!“

Omar.

Inmitten seiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterschein,
Zog Omar, der Chalif, als Sieger
In's Thor der Ptolemäer ein.
Umrauscht von Mekka's Halbmondbannern,
Ritt langsam er dahin im Zug,
Ihm folgte mit den Bogenspannern
Ein Negerschwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gassen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Massen,
Der Hengste Stampfen wiederklang;
Schon lenkte zu den Porphyrstufen
Der alten Hofburg der Chalif,
Da warf vor seines Rosses Hufen
Ein Greis sich in den Staub und rief:

„O Herr, der Sieger warst du heute,
Und diese Stadt des Nils ist dein,
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Thürme stürz' in Schutt zusammen,
Zerbrich den Bilderschmuck des Hains,
Die Tempel selber gieb den Flammen!
Nur eins verschone, Herr, nur eins!

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unsres Ruhms,
Da schläft in hunderttausend Rollen
Der Geisterhort des Alterthums.
Was, seit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort sich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.

O gieb den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gieb dieß Vermächtniß ohne Gleichen,
Der Menschheit Erbtheil gieb nicht Preis!
Nein, heilig sei auch dir die Stätte,
Die jede Muse fromm geweiht,
Streck' drüber deine Hand und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!“

Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und spricht, indem sein Auge flammt:
„Ich bin genaht, Gericht zu halten,
Was drängst du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Gelober
Nicht dich sammt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmst, sind Moder
Und was du Weisheit nennst, ist Gift.

Schon allzulang am unfruchtbaren
Vielwissen siecht die Welt erschlafft:
Der Staub von mehr als tausend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt;
Wo ist ein Herz noch, frisch zum Glauben!
Wo ist ein Arm noch, stark zum Schwert!

Daß endlich diese Dumpfheit ende,
Bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!
Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgethürmte Wust zergeht,
Ruft: Gott ist groß! Ihm sei die Ehre!
Und Mahomed ist sein Prophet!"

König Roman's Zins.

(Nach altbretonischen Heldenliedern.)

Um die Meeresbuchten zieht der Nebel,
Zieht in Wolken um des Schlosses Thürme,
Das vom Felsen auf den Strand herabsieht;
Horch, da klingt vom Thal herauf das Hifthorn;
König Roman kehrt zurück vom Waidwerk,
Mit den Jägern kehrt er, mit den Bracken.
Jeder trägt was er im Forst erbeutet,
Der den Auerhahn und der den Rehbock;
Doch der König selbst, der starke Waldherr,
Trägt den Preis der Jagd, den mächt'gen Eber.

Als der Zug die Brücke nun erreicht hat,
Steht am Gatterthor, des Königs harrend,
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Um ihn stehn im Halbkreis seine Söhne,
Schwarzgewaffnet all, in schwarzen Kleidern,
Zorn und Kummer auf der düstern Stirne.
Freundlich zu dem Alten tritt der König:

„Sei gegrüßt an unsern Pforten, Häuptling!
Sei gegrüßt und sprich, was dein Begehr ist,
Und warum du kommst im Trauerkleide?“
Ihm versetzt der Greis: „Wohl mag ich trauern;
Große Noth und Schmach ist mir geschehen,
Mir und dir und unserm ganzen Volke.
Denn als jüngst zur starken Burg von Rennes
Du den Zins gesandt an Frankreichs König,
König Karl, den sie den Kahlen heißen,
War's mein jüngster Sohn, der blonde Kado,
Der die Wagen führte mit den Schätzen.
Ungepanzert zog der Ahnungslose,
Galt es doch, ein friedlich Werk zu schlichten.
Aber da man nun im Schlosse droben
Wog die Säcke, war zu leicht der eine;
Denn es fehlten sieben Pfund an tausend.
Da ergrimmte der Wardein von Frankreich,
Tobt' und schrie: So sei's denn Blut für Silber!
Was der Fürst nicht zahlt, das zahlt der Bote!
Wuthערfüllt den Lanzenknechten winkt' er,
Daß sie sich auf meinen Knaben stürzten.
Wie ein Wildpret stachen sie ihn nieder,
Und den Leichnam warfen sie vom Walle.“ —
Also spricht der Greis. Die tiefe Stimme
Zittert ihm vor ungeweinten Thränen.
Doch der König steht verstummt, es fesseln
Schmerz und Ingrimm furchtbar ihm die Lippe;

Mit gewalt'ger Faust das Haupt des Ebers
Preßt er, daß das Blut in dicken Tropfen
Niedersprüht auf sein Gewand von Linnen;
Dann, gefaßt, versetzt er diese Worte:
„Sei getrost, o Greis! Du sollst erfahren,
Daß im Himmel droben noch ein Gott lebt,
Und ein König, der dich rächt, auf Erden.
Bei dem Haupte dieses Ebers schwör' ich's:
Nicht vom Saft der Rebe will ich trinken,
Noch dies Blut von meinem Kleide waschen,
Bis die Schmach, die uns geschehn, getilgt ward!"
Spricht's und schreitet in's Gewölb des Thores;
Schweigend folgen ihm die düstern Gäste.

Wie verwandelt stehn des Schlosses Hallen,
Seit der König geht im blut'gen Kleide.
Kein Gesang mehr schallt und kein Gelächter,
Staub bedeckt die festgewohnten Tafeln
Und die Spinnen weben am Credenztisch;
Nur der Waffenschmiede dumpfes Hämmern
Klingt empor vom Zwinger und die Brücke
Dröhnt vom Hufschlag rasch entsandter Boten.

Aber als zum andernmal im Jahre
Nun der Tag sich naht, den Zins zu zahlen,
An den Strand hinab mit seinen Dienern

Zieht der Fürst, ein seltsam Werk befehlend.
Kiesel heißt er sie am Ufer sammeln,
Flache Kiesel, wie das Meer sie auswirft;
Heißt sie die, als wären's Silbermünzen,
Häufen, wägen und in Säcke schnüren
Und die ganze Last auf Wagen schichten.
Schwertumgürtet steigt er dann zu Rosse,
Steigt zu Roß mit stattlichem Gefolge,
Und die Wagen führt er selbst nach Rennes.

Als der Zug nun anlangt vor der Veste,
Wohl verwundert's den Wardein von Frankreich,
Daß der König selbst den Zins geleitet;
Doch, sein Kleid von Scharlach umgeworfen,
Eilt er flugs hinab, das Thor zu öffnen.
Sei willkommen, spricht er, König Roman!
Steig' herab vom Roß und auf die Reise
Laß dir einen Becher Weins gefallen!
Auch ein silbern Waschgefäß voll Wassers
Soll man bringen; dein Gewand ist blutig.
Doch der König spricht mit finstrer Stirne:
Laß den Wein, Wardein, und laß das Wasser!
Trinken und das Blut von meinem Kleide
Will ich waschen, wenn der Zins bezahlt ist. —

Schweigend schreiten sie empor die Stufen
Nach dem Saal der Burg, die Knechte folgen

Keuchend unter dem Gewicht der Steine.
Dort, wie's Brauch ist, wägen sie die Säcke,
Wägen sie auf erzbeschlag'ner Wage,
Die herabhängt vom Gewölb der Halle.
Richtig wird der erste Sack befunden
Vom Wardein und richtig auch der zweite;
Doch beim dritten Sacke ruft der Franke:
Haltet ein! Nicht reicht was ihr gebracht habt!
Wieder fehlen sieben Pfund an tausend!
Ruft's und beugt sich grollend auf die Wage,
Mit der Faust den Sack hinabzustoßen.
Doch der König springt herzu, und sausend
Fährt sein Schwert dem Frechen in den Nacken,
Fährt durch Fleisch und Bein mit scharfem Hiebe,
Daß das Haupt, vom blut'gen Rumpfe springend,
In die Schale rollt mit dumpfem Klange.
„Wohl! Nun ist die Zahl der Pfunde richtig!
Bringt sie meinem Vetter Karl und sagt ihm:
Nur noch Kiesel zins't ihm der Bretagner!"

Starr noch vor Entsetzen stehn die Franken,
Als der König schon zu Rosse sitzet;
Lachend sprengt er aus dem Thor der Veste.
Aber draußen stößt er in sein Hifthorn,
Sieh, da blitzen Lanzen rings und Schwerter,
Schaar an Schaar mit flatternden Panieren
Nah'n die Männer jedes Gau's, es führt sie

Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Bald im Sturm gewinnen sie die Veste
Und von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Siege
Folgen sie dem königlichen Adler.

Also ward der letzte Zins an Frankreich
Blutig ausgezahlt durch König Roman.

Der Spielmann von Lys.

(Bretonisch.)

Im Forst von Lys am tiefen See
Erglüht die Mittagsstunde,
Die hundertjährigen Eichen stehn
Verschlafen in der Runde.

Kein Lüftchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,
Da kommt der Spielmann durch den Busch,
Der braune Geselle geschritten.

Er trägt ein Wamms von Flicken bunt,
Trägt Farr'nkrautblüt' am Hute,
Sein schwarzes Auge lacht und blitzt,
Er singt mit lachendem Muthe:

„Ich bin des grünen Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.

Des Bauern lach' ich hinterm Pflug,
Des Grafen hoch im Saale;
Mein Truchseß ist der Brombeerstrauch,
Mein Schenk der Quell im Thale.

Im Winter schlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf sonnigem Rasen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blasen."

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang versucht er leise!
Fremdartig durch die stille Luft,
Verlockend schwillt die Weise.

Sie jauchzt wie wirbelnder Lerchenschlag,
Sie klagt wie Unkengestöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.

Und wie er sanft und sanfter bläst,
Da regt sichs in den Büschen,
Da kommt es geschlüpft durch's hohe Gras
Mit leisem Rieseln und Zischen;

Jetzt hebt sich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem gleißenden Rücken,
Zwei Augen glühn wie Edelgestein
Und funkeln vor Entzücken.

Das ist die Schlangenkönigin,
Sie kommt bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Alten, wie Heeresgefolg,
Die Schlangen des Waldes alle.

Sie schließen den Kreis gleich wie zum Reih'n,
Sie ringeln und züngeln vor Wonne,
Um ihre schillernden Leiber spielt
Durch's Laub der Stral der Sonne.

Und sieh, nun schlüpft um des Spielmanns Hals
Die Königin zärtlich und leise,
Er kennt das Liebkosen der Freundin schon
Und bläst die schmelzendste Weise.

Doch als des Schalls ihn dünkt genug,
Da setzt er vom Munde die Pfeife,
Die Schlange, wonnegesättigt, löst
Langsam die glänzenden Reife.

Sie gleitet hinweg durchs wogende Gras
Und sucht ihr Nest in den Tannen,
Die Schwestern schießen ihr rauschend nach;
Der Spielmann wandert von dannen.

Er singt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle!"



Die Nacht zu Belforest.

„Sagt's dem König, meinem Herrn,
Daß der einz'ge Sohn und Erbe
Seines weiland Seneschalls,
Sagt's ihm, daß er schuldlos sterbe!

„Niemals hab' ich mit dem Feind
Ränkevoll Verkehr gepflogen;
Die's dem König hinterbracht,
Hier beschwör' ich's, daß sie logen.

„Doch ich fürcht', er glaubt' es gern,
Denn nach unsern Leh'n und Landen,
Nach dem Schloß von Belforest
Hat ihm längst der Sinn gestanden."

Also spricht Graf Aimery,
Als er niederkniet am Blocke;
Blitzend fährt herab das Beil,
Und es schallt die Todtenglocke.

Doch wer wagt's, des Grafen Wort
Vor des Königs Ohr zu tragen!
In den Forsten von Poitou
Schweift er schon, den Hirsch zu jagen.

Dort von edler Spur verlockt
Irrt er Nachts im Waldesgrunde;
Vor das Schloß von Belforest
Kommt er um die zwölfte Stunde.

Langsam, wie er stößt in's Horn,
Sinkt vor ihm die Brücke nieder,
Langsam in den Angeln dreht
Sich das Thor und schließt sich wieder.

Doch kein Diener läßt sich schau'n;
Nur des Monds gedämpfter Schimmer
Leuchtet ihm zum Ahnensaal
Durch die ausgestorbnen Zimmer.

Aber dort im Steinkamin
Sieht er roth ein Feuer blitzen,
Sieht den todten Seneschall
An der Glut im Lehnstuhl sitzen.

Der erhebt sich vor dem Gast,
Und mit halberloschnem Klange
Spricht er: „Kommt ihr endlich, Sire?
Euch erwartet hab' ich lange."

„Nur um eins Euch kund zu thun,
Stieg ich aus der Gruft der Väter,
Daß vom Stamm der Belforest
Nie gezeugt ward ein Verräther." —

Als der König das vernahm,
Warf ihn tiefes Grausen nieder;
Sinnberaubt am Morgen fand
Sein Gefolg im Saal ihn wieder.

Sieches Leid beschlich seitdem,
Tiefer Trübsinn all sein Wesen;
Von der Nacht zu Belforest
Ist er nimmermehr genesen.

Bothwell.

Wie bebte Königin Marie,
Als durch's geheime Pförtlein spat
Mit ungebog'nem Haupt und Knie
In ihr Gemach Graf Bothwell trat!

Ihr schön Gesicht ward leichenweiß;
Sie zuckt' und sah ihn fragend an;
Er wischte von der Stirn den Schweiß
Und sagte dumpf: „Es ist gethan."

„Es ist gethan, dein süßer Mund
War nicht für Buben solcher Art,
Heut Abend um die achte Stund'
Hielt Heinrich Darnley Himmelfahrt." —

Sie schrie empor: „Verzeih dir Gott!
Nimm all mein Gold, nimm hin und flieh!"
Da lacht' er laut in grimmem Spott:
„Was soll mir Gold für Blut, Marie?

„Ich liebe dich, und wenn ich mich
Der Höll' ergab zu dieser Frist:
So war's um dich, allein um dich,
Weil du der schönste Teufel bist.

„Die Hand, die einen König schlug,
Greift auch nach einer Königin."
Er rief's, und Grau'n in jedem Zug,
Starr wie ein Wachsbild sank sie hin.

Er hub sie auf: sie fühlt' es nicht,
Daß ihr in's Fleisch sein Stahlhemd schnitt;
Ihr lockig Haupthaar wallte dicht
Um seine Schulter, wie er schritt.

Er stieß den Ring an ihre Hand,
Er schwang sie vor sich fest auf's Roß,
Und jagt' ins wetterschwüle Land
Hinaus mit ihr gen Dunbar-Schloß.

Schwarz war die Nacht, als wäre rings
Erloschen jeder Stern des Heils;
Nur manchmal in den Wolken ging's,
Gleichwie das Blitzen eines Beils.

Märchen.

Schön Manar trat aus dem wilden Wald,
Sie trat in den prächtigsten Garten;
Da blühten die Rosen roth und weiß
Und lustig sprangen die Wasser.

Und über den Rosen und Wassern stieg
Ein Schloß mit schimmernden Kuppeln,
Zwei Flügelpferde standen am Thor
Aus grünem Erz gegossen.

Schön Manar schritt in das Schloß hinein,
Empor die schweigenden Treppen;
Zwölf Harfen hingen im Pfeilergang,
Die Spinnen woben darüber.

Und als sie trat in den ersten Saal,
Da stand eine Tafel gerüstet
Und funkelnder Wein in lichtem Krystall,
Doch Niemand kam, sich zu letzen.

Und als sie trat in das zweite Gemach,
Da lag auf seidenen Kissen
Das schönste Weib in goldnem Gelock,
Doch schlief sie bleiernen Schlummer.

Und als sie trat in den dritten Saal,
Da saß bei verhangenen Fenstern
Im dämmernden Raum auf güldnem Stuhl
Ein schattenhafter König.

Sein Antlitz war nicht jung noch alt,
Sein Haar war unbeschoren;
Auf seinen blassen Zügen lag
Ein unergründliches Elend.

Schön Manar sprach voll Mitleid: „Herr,
O brüte nicht hier so düster!
Die Welt ist draußen voll Sonnenschein
Und voll von Rosen der Garten.

Was gehst du nicht, am funkelnden Wein
Dein trauriges Herz zu erquicken?
Was weckst du die schlafende Jungfrau nicht
Mit Küssen zu Lust und Liebe?“

Der König hub zu ihr empor
Die gramerloschenen Augen;
Er schüttelte trüb das Haupt, doch kam
Kein Wort von seinen Lippen.

Er schlug den Purpurmantel zurück
Von seiner linken Seite,
Da war sie nicht Fleisch, da war sie nicht Bein,
Da war sie schwarzer Marmor. — —

Rheinfahrt.

I.

Nun wird es licht, nun will der Frühling nahn,
Durch blaue Lüfte schifft der wilde Schwan,
Von Berg zu Bergen webt der Sonnenstral,
Es jauchzt der Bach und springt in's Blütenthal,
Die Wolke treibt im Wind, die Seglerin, —
Was wogst du, Herz! O sprich, wohin, wohin?

O Herz, du möchtest mit dem Schwane ziehn,
Du möchtest mit dem Bach zur Tiefe fliehn,
Du möchtest fahren in die Welt hinein
Mit Märzenwind und Frühlingsonnenschein —
Wohin? Wohin? — O still! Was fragst du viel?
Du weißt die Richtung und du kennst das Ziel.

In hohen Wassern braust der grüne Rhein,
Die Berge schau'n, die Burgen still hinein;
Durch Felsgeklüft und Reblaub geht die Bahn;
Dort haust die Fey, die dir es angethan.
Spann' aus die Flügel denn! Was zögerst du?
Zu ihr! Zu ihr! Denn dort nur hast du Ruh!

II.

Nun geht's auf dampfbeschwingtem Schiffe
Zuthal vom Fels der Loreley;
Besonnte Weiler, schwarze Riffe,
Zerfall'ne Warten fliehn vorbei.

Es grüßen Kirchen, grüßen Schlösser,
Bezaubernd wechseln Berg und Thal,
Des Stromes dunkelgrün Gewässer
Wird flutend Gold im Abendstral.

Aus allen Gärten Blütendüfte,
Von allen Thürmen Glockenspiel,
In Rosenglut getaucht die Lüfte —
O schöne Fahrt zum schönsten Ziel!

Am Bord die Musikantenbande
Hebt an ein Lied von Rhein und Wein,
Das Echo ruft vom Klippenstrande
Und Schaum und Räder brausen drein.

O Klang und Sang aus heller Kehle,
O Frühling, wie berauscht ihr mich!
Ein Jauchzen geht durch meine Seele:
Du schönes Weib, ich grüße dich!

Liebesleben.

Märchen dämmern herauf,
Reizende Märchen.

Kennst du die Sage?
Durch's Blau der Mondnacht
Wolkenvorüber
Rauscht der Greif.
Schwebend trägt er
Die Sultanskinder,
Trägt sie gebettet
Unter den mächtigen Schwingen
Ueber das Meer,
Ferne, ferne hinaus
Zu seligen Inseln.

Neide, Geliebte,
Neide sie nicht,
Die Sultanskinder!
Trägt nicht uns beide
Auf Greifenflügeln

Hoch hinauf
Der Geist der Dichtung?
Unten versinken
In silberner Dämm'rung
Land und Meer,
Schwinden im Nebel
Schranken und Sorgen.
Wir aber ruhen
Unter dem weichgefiederten Fittich
Sicher gebettet,
Aug' in Auge,
Arm in Arm,
Einsam selig.

Märchen leben wir,
Reizende Märchen.

Theodor Körner.

Als wider Frankreichs räuberischen Geier
Das Waidwerk anhub durch die deutschen Lande,
Da schoß, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leier.

Zum Schwerte stürmtest du in zorn'ger Feier
Dein Volk empor aus thatenloser Schande,
Und selbst voran im schwarzen Jagdgewande
Die Eisenbraut erkorst du dir als Freier.

So sangst und rangst du, unsre Noth zu sühnen,
Und wardst in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied besiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch frisch der deine grünen,
Bethaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

Am Schillertage.

Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für seinen Liebling flicht,
Wer nennt' ein ebenbürtig Wort sein eigen
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Festes Reigen
Voll scheuer Ehrfurcht wagt sich das Gedicht,
Daß es den Pfad des hohen Meisters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute.

Ein armes Dach nur war's im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius segnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnsitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.
Ach, vor der Zeit in starren Zwang begraben
Und vom verhohlnen Feuer angezehrt,
Mußt' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen
Ein flüchtig Wild, auf steilstem Pfad beginnen.

Doch hielt die Mus' ihn aufrecht, wie er klimmend
Aus Jugendbrunst und Noth zum Licht sich rang,
Und kühn des Denkens lautern Strom durchschwimmend
Hinwegwusch, was ihn noch zum Staube zwang,
Bis sich, voll Wohllaut ineinander stimmend,
Gedank' und Leben, Sinn und Form durchdrang,
Und siegreich überm niedern Horizonte
Sein Geist im Aetherreich der Kunst sich sonnte.

Und nun aus Kampf und Flammen neu geboren
Entfaltet' er die Schwingen hoch und rein;
Doch bleibt, wie klar der Most sich ausgegohren,
Des Rebstocks Art erkennbar stets im Wein;
So ging auch ihm das Eine nie verloren:
Er war ein Sohn des Volks, und wollt' es sein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemessen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergessen.

Wie liebt' er sie! Doch nicht die trunkne Dirne,
Die zu Paris sich wälzt' in Blut und Koth;
Nein, jene keusche, die mit klarer Stirne
Dem Inquisitor Trutz und Kampf entbot,
Die segnend von krystallner Gletscherfirne
Aufs Werk des Rütli schaut' im Morgenroth,
Sie, die allein mit unlösbarem Bande
Dem Ganzen uns verknüpft, dem Vaterlande.

Und wie er so in läuterndem Gedichte
Die Sehnsucht ausgoß seiner ganzen Zeit,
Ward ein lebendig Buch ihm die Geschichte,
Und Zukunft lehrt' ihn die Vergangenheit;
Er sah des Gottes wandelnde Gerichte
Im Kampf der Völker, in der Geister Streit,
Und, aus der Leidenschaften Schuld und Sühne
Das Schicksal deutend, meistert' er die Bühne.

Hier war sein Reich. Genährt vom Wein der Alten
Wie strebt' er kühn mit Adlersflug hinaus!
Doch gnügt' ihm nicht der strenge Wurf der Falten,
Die scharfumriß'ne Form des Gliederbau's;
Selbst ewig lodernd, füllt' er die Gestalten
Mit seiner Brust erhabnem Pulsschlag aus;
Des eignen Denkens Tiefsinn lieh er ihnen,
Daß sie uns nah, und doch wie hoch erschienen!

Und weil des deutschen Lebens tiefster Bronnen
Geheimnißreich ihm in der Seele floß,
Und weil in jedes Werk, das er begonnen,
Er diese Seele voll und flutend goß,
So war ihm bald des Volkes Herz gewonnen,
Das stolz in ihm sein bestes Selbst genoß,
Und, ob es andre fromm bewundern mochte,
Für keinen, wie für ihn, in Liebe pochte.

Er aber schritt, den Blick gewandt nach oben,
Den Pfad des Ruhms mit nur beschwingter'm Gang;
In Bildern, reich und reicher stets verwoben,
Enthüllt' er uns der Weltgeschicke Drang,
Und wie von Schwanenfittichen gehoben
Zur Leier schwebte rauschend sein Gesang;
Rastlos geschürt, ach nur zu rastlos, glühte
Ihm der Begeist'rung Feuer im Gemüthe.

Ach, wie ein Baum, den Blüthen stets umkleiden,
Am eignen Reichthum hinstirbt vor der Zeit,
Zu früh erlag er dem verborgnen Leiden,
Ein Opfer, das sich achtlos selbst geweiht;
Doch sein erlöschend Auge sah im Scheiden
Den Sonnenaufgang der Unsterblichkeit;
Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erstehen.

Er ist erstanden! Seine Worte schweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeistert lehrt sein Lied den Jüngling streben
Und thut dem Greis erhabne Weisheit kund,
Und wo sich deutsche Männer kühn erheben
Zu hoher That, da segnet Er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergessen.
Heil ihm! Heil unserm Volk, das ihn besessen!

Ludwig Uhland.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held, wie Walter,
Und rein sein Schild, wie sein Gedicht.

Wohl Größre preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wie Er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir athmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und ächt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest in's Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis an's Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durch's Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschloß'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichthums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtniß,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtniß,
So treu und deutsch zu sein, wie Er.

Vorüber!

Das Dampfroß schnaubt entlang der Halde,
Da, plötzlich, öffnet sich das Thal,
Und ferne dämmert überm Walde
Ein Schloß empor im Abendstral.
Mit Thurm und Erkern seh' ich's ragen,
Es naht, es grüßt, es flieht vorbei; —
Mir aber träumt von alten Tagen,
Von einem schönen Monat Mai.

Wie flog zu jenen grünen Schatten
Beim Frühroth einst mein leichter Schritt!
In Blumen standen Forst und Matten
Und meine Seele blühte mit.
Des Liedes tiefen Drang im Busen,
Verschwärmt' ich jung und sorgenfrei
Den goldnen Tag dort mit den Musen —
Es war im schönen Monat Mai.

Doch wenn der Mond um Busch und Gipfel
Sein traumhaft Silberlicht ergoß,
Berauschend durch die Nacht der Wipfel
Der Nachtigallen Stimme floß,
Dann harrt' ich, daß sie mir erschiene,
Sie, meines Waldes schlanke Fey,
Die lockendunkle Melusine —
Es war im schönen Monat Mai.

Und jetzt, entgegen meinem Gruße,
Als ging der Mond noch einmal auf,
Unhörbar, mit beschwingtem Fuße
Den Baumgang schwebte sie herauf.
Mir schoß das Blut in Stirn und Wangen,
Der Lipp' entfuhr ein Freudenschrei;
Mit Armen durft' ich sie umfangen —
Es war im schönen Monat Mai.

Ihr Sterne, die mit klarem Funkeln
Ihr in dieß Thal herniederscheint,
Ihr wißt allein, wie wir im Dunkeln
Geküßt, gejubelt und geweint!
Ihr wißt's, wie wir so selig waren,
So selig und so rein dabei,
Rein, wie man's ist mit achtzehn Jahren —
Es war im schönen Monat Mai.

O, denk' ich dran, so fliegt ein Schauer
Noch heut mir durch die müde Brust;
Erquickend fließt in meine Trauer
Ein Sonnenblick vergeßner Lust.
Mag nimmermehr dieß Herz genesen,
Sind Glanz und Frühling längst vorbei;
Glückselig bin auch ich gewesen;
Es war im schönen Monat Mai.

Gisella.

Du bist nicht schön, noch rein von Fehle;
Doch ob die Welt auch hart gesinnt
Dich unter die Verlornen zähle:
Du rührst das Herz mir, armes Kind.

Denn mitten unter Schein und Lüge,
Verdeckt von leichter Schlacke nur
Erkenn' ich noch an dir die Züge
Der gottbegnadeten Natur.

Schien je ein hold Gefäß erkoren
Zum Dienst der Kunst, die du erwählt,
So warest du's, der angeboren,
Was hundert Vielbekränzten fehlt:

Der stumme Zauber der Geberde,
Die Stimme, welche Thränen spricht,
Für alles Glück und Weh der Erde
Der Schrei, der aus dem Herzen bricht.

Doch weit ist's von der Kraft zum Siege,
Wenn ihr das Glück die Hand nicht bot;
Wohl stand die Mus' an deiner Wiege,
Doch bei der Muse stand die Noth.

Und was als lichtes Angebinde
Die Eine dir bescheert der Fey'n,
Die andre hüllt' es, ach, dem Kinde
In Duft und Spinnweb trostlos ein.

Kein Sternbild sahst du leitend funkeln,
Kein Führer ging dir treu voran;
Du tastetest allein im Dunkeln
Dich fort auf ungewisser Bahn.

Jung, rathlos, ohne Schutz und Pflege,
Vom eignen heißen Blut verwirrt —
Wer hebt den Stein auf, wenn vom Wege
Sich ahnungslos dein Fuß verirrt!

Emporgeblüht auf sonn'gen Matten
Wärst du vielleicht der Stolz der Flur,
Nun brachtest du's, verblaßt im Schatten,
Zu einer kargen Blüte nur.

Die Perle, die, vom Staub gereinigt,
Für keine Krone zu gering,
Verloren unter Sand und Steinicht
Zertrat sie wer vorüberging.

Und doch, um die zersprungnen Stücke
Spielt noch ein Glanz so ächter Art,
Daß ich die Thräne nicht zerdrücke
Um das, was hier verloren ward.

Ach, fast bedünkt's mich jetzt ein Segen,
Daß du dahingehst leichtgeherzt,
Kaum ahnend, was in dir gelegen
Und welche Zukunft du verscherzt.

Tempora mutantur.

Die Stätten meiner Jugend sah ich wieder,
Doch zeigen sie mir fast ein fremd Gesicht;
Rings wuchsen Giebel, sanken Wipfel nieder
Und selbst das Flußbett ist das alte nicht;
Ja, Freund, den Hauch, der unter'm Schlag der Glocken
Die Welt durchschauert, spür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unsern Locken,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimath Bann umgab!
Vom ersten Berg schon sah'n wir andre Sterne
Und Zaubergerte schien der Wanderstab.
Sehnsüchtig wuchs das Herz, wenn seine Weisen
Das Posthorn sang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reisen;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir sie Stund' um Stunde,
Und zum Ereigniß ward der späte Brief.
Verhallend selbst, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeschichte Donnerbotschaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerschwingen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der blauen Blume trunken
Des Herzens Räthseln sann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgesunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muse schlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen schier —
Heut läßt sie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch, ihr Münster mit den hohen Schiffen,
Gebraus und Orgel, dunkles Chorgestühl,
Wo ein Geheimniß, ewig unbegriffen,
Uns Wahrheit ward durch unser wahr Gefühl!
Auf seinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —
Jetzt heischt sein Recht am Glauben der Gedanke;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,
Doch liebten wir wie Knaben stumm und zart;
Zum Freund nur sprach der Freund von seinen Schmerzen
Und von dem Kaiser mit dem Flammenbart.
Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,
Doch scheu nur ward's geflüstert dort und hier —
Heut rauscht es fort im Volk von tausend Zungen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's; des Webstuhls Spulen sausen;
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme schwellend brausen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da singt bei Nacht wohl, eh' die Sterne schwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnsucht mir —
Doch komm nur Tag! Du sollst mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Deutsch und Fremd.

Wenn Wald und Haide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen schüchtern aus dem Grase sieht,
Die Wolken segeln und die Bäche rinnen,
Und rudernd hoch im Blau der Kranich zieht:
Da wacht dem Deutschen in Gemüth und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnsucht Lied;
Ein leis' Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Daß einst sein Stamm von fern in's Land gezogen.

Und wieder möcht' er wandern, schweifen wieder
Nach traumverheiß'nem Glück auf fernen Au'n,
Bald nordwärts, wo umschwirrt vom Seegefieder
Auf's Meer basalt'ne Pfeilergrotten schau'n,
Gen Mittag nun, wo sanft in's Thal hernieder
Um Lorbeerwipfel sonn'ge Lüfte blau'n,
Und über's Grab versunk'ner Heldenzeiten
Den blühenden Teppich Ros' und Rebe breiten.

Das zog den Angelsachsen über's Meer,
Das ließ, ob blutig auch um solch Gelüsten
In welsche Grüfte sank manch deutsches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiser rüsten;
Das trieb mit blanker Waar' und blank'rer Wehr
Der Hansa segelnd Volk zu Lieflands Küsten,
Das läßt noch heut, wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldsrauschen deutschen Gruß erschallen.

Die Fremde lockt uns all. Und wem an's Haus
Der Fuß gebannt, der schickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forschend er, was draußen liegt, bezwinge.
So zieht noch heut erobernd fern hinaus
Der deutsche Geist, und schweift in weitem Ringe
Von Ort zu Ort, sich an den Wundergaben
Des Auslands allempfänglich zu erlaben.

Zu Theil ward uns die echoreiche Brust
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir schritten,
Klang's in uns nach. Des Griechen Schönheitslust,
Des Römers Hochsinn, den Humor des Britten,
Die Weisheit, die dem Morgenland bewußt,
Des Spaniers Ernst, des Franzmanns heitre Sitten,
Was Nord und Süd in hundertfält'gen Zungen
Dem Lied vertraut, wer hat's wie wir durchdrungen?



Das Leben aller Weltgeschlechter schlossen
In unsres wir; wir haben kühngemuth
Den fremden Geist in deutsch Gefäß ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genossen,
Zum Eigenthum uns das entlehnte Gut,
Und keine Blume, die mit frohem Glanze
Der Menschheit aufging, fehlt in unsrem Kranze. —

Kleinigkeiten.

1.

Einig im Künstler erscheint die Begabung beider Geschlechter:
Männlich zeugender Geist, weiblich empfangend Gemüth.

2.

Was ich vom Kunstwerk will? Daß es schön und sich selber genug sei.
In dem Einen Gesetz wohnen die übrigen all.

3.

Freude macht uns Unsterblichen gleich. Das Siegel der Menschheit
Drückt uns der Schmerz auf die Stirn, wenn er uns beugt und erhebt.

4.

Ueber das irdische Leid, wenn die Sonne der göttlichen Freiheit
Durchbricht, spannt der Humor farbig als Bogen sich aus.

5.

Seltsam giebt es die Muse den Dichtern. Rosige Jugend
Singt schwermüthig vom Tod, aber von Rosen der Greis.

6.

Polyhymnia wandelt verhüllt, doch unter dem Schleier
Glaubt jedweder den Reiz seiner Geliebten zu sehn.

7.

Nimmer läßt sich in's Wort das geweihte Mysterium fassen,
Sprache der Religion bist du und bleibst du, Musik.

8.

Nicht zu gleichem Beruf tritt jedes Geschlecht in die Welt ein;
Aber unsterblich bleibt's, wenn es dem seinen genügt.

9.

Wie fruchtbringend in uns der hellenische Genius fortlebt,
Wird einst über dem Meer deutscher Gedanke bestehn.

10.

Wär' es das Trefflichste gleich, kalt läßt uns, was du gelernt hast,
Gieb dich selber, Poet, und du bezwingst uns das Herz.

11.

Eh' du ein neues Gesetz aussinnst, durchgründe die alten,
Uebe sie nur, und du siehst bald, sie genügen auch dir.

12.

Sprich als Dramatiker gut, doch wirf dein Stück in die Flammen,
Wenn man den Ausdruck nicht über der Handlung vergißt.

13.

Nicht das Bild, das die Seele dir füllt, schon macht dich zum Dichter,
Sondern die Gabe des Worts, die es in Andern erweckt.

14.

War es Lessing bewußt, als er Nathan uns malte, den Juden,
Daß er ihn nur aus dem Schatz christlicher Bildung erschuf?

15.

Wo der politische Strom sich ergießt in den Strom der Geschichte,
Dort erst, tieferen Betts, trägt er das Schiff des Gesangs.

16.

Vor der realen Kritik steht Hoheit lächelnd die Muse,
Wie einst vor des Convents Schranke die Königin stand.

17.

Bruder, sprachen die Gänse zum Schwan, wir lassen dich gelten,
Aber bemüh' dich nun auch, daß du das Schnattern erlernst.

18.

Wann der Verfall anhebt? Wenn die Zeit die geschwollene Phrase
Von des empfundenen Worts Fülle zu scheiden verlernt.

19.

Wenn die Rosen verblüht und die Lilien, öffnet die stolze
Georgine den Kelch, aber sie duftet nicht mehr.

20.

Zwischen Blumen im Wald hinrieselt ein Brunnen, das Volkslied;
Dort in's verjüngende Bad taucht sich die Muse bei Nacht.

Gesang der Prätorianer.

(Geschrieben 1859.)

Heil dem Gewalt'gen, Heil dem Kaiser,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiser,
Wir geben ihm dafür die Welt.
Denn scheu vor unsrer Adler Blitzen
Zu Boden fliegt der Völker Blick;
Wir tragen auf den Lanzenspitzen
Das Heil des Reichs, der Welt Geschick.

Als Herrscher ziehn wir durch die Lande,
Er hat den Willen, wir die Macht;
Hohnlachend jedem Widerstande
Läßt er uns los im Feld der Schlacht.
Ob tausend über tausend sinken,
Was kümmert's ihn? Er zwingt das Glück;
Wir bringen ihm beim Schall der Zinken
Aus jedem Sturm den Sieg zurück.

Dann lobt und kos't er seine Meute
Und was uns zufiel, theilt er ein;
Für ihn der Ruhm, für uns die Beute,
Für uns die Weiber und der Wein!
Da bricht die Lust aus allen Zügeln,
Da flammt die Feuersbrunst in's Thal;
Auf Städteschutt und Leichenhügeln
Beginnen wir das Bachanal.

So wälzt er uns wie Lavafluten
Von Siegesfeld zu Siegesfeld,
Und schreibt von Nacht zu Nacht mit Gluten
Sein Machtgebot an's Himmelszelt.
Er spricht, wer wagt zu widersprechen!
Wer fragt noch, was beschworen sei!
Er will, und die Verträge brechen,
Die moos'gen Tafeln, morsch entzwei.

Mag knirschend ihn der Bürger hassen:
Er bangt und schweigt, das ist genug;
Der Pöbel jubelt auf den Gassen
Stets dem, der ihn in Ketten schlug.
Was ist das Recht? Ein Schreck der Zahmen,
Was ist die Freiheit? Wahn und Spott,
Was sind die Götter? Hohle Namen,
Der Kaiser ist auf Erden Gott.

Triumph! Triumph! Und wenn hienieden
Kein Wort mehr schallt, als seines nur,
Dann ist das Kaiserthum der Frieden,
Dann ist erfüllt sein hoher Schwur.
Drum Heil dem Starken, Heil dem Kaiser,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiser,
Wir geben ihm dafür die Welt.

Seid eins!

Wie lang noch eifersücht'gen Muthes
Verzehrt ihr euch in Streit und Neid?
Ihr Volksgeschlechter deutschen Blutes,
Besinnt euch endlich, wer ihr seid!

Schon donnert's überm Eidergrunde,
Schon wölkt sich's am Gestad des Rheins;
Es rinnt der Sand der elften Stunde,
Und jedes Sandkorn mahnt: seid eins!

Seid eins! Von Gau zu Gau verkündigt
Ein Fest der Sühnung insgemein!
Wo all in gleicher Schuld gesündigt,
Ist's da so schwer denn, zu verzeihn?

Seid eins! Vom Schmäh'n und vom Verklagen,
Vom Hadern laßt, wer Führer sei;
Der Kühnste soll das Banner tragen,
Und der am treusten deutsch und frei.

Seid eins! Kein Griff nach fremder Krone!
Der Eichbaum wipfle vielverzweigt,
Doch Heil dem König auf dem Throne,
Der vor des Reichs Panier sich neigt!

Seid eins, und laßt euch nicht zerspalten
Durch Priesterzorn und Läugnerspott!
Mag jeder seiner Kirche walten,
Wir glauben all an Einen Gott.

Seid eins im Glück, seid eins im Leiden,
In Wort und That, in Spruch und Schlag,
Was auch der Erbfeind, euch zu scheiden,
Verheißen oder dräuen mag!

Seid eins, so donnert seinen Segen
Der Herr der Herrn vom Himmel drein,
Und sprechen mögt ihr allerwegen:
„Hie deutsches Schwert! So soll es sein!"

Beim Ausbruche des Krieges.

(Februar 1864.)

Wir waren also lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtniß schier entschwunden,
Ein schwüler Zauber hielt den Sinn gebunden,
Da blitzt es auf — o jeder Blitz ein Segen!

Ich grüße dich du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Zorns nach so viel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir gesunden,
Und jauchzend schlägt dir diese Brust entgegen.

Vorbei ist's endlich mit dem Dräu'n und Rügen,
Es spricht die That, wo Worte nichts verfingen;
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts ihr Adler mit den starken Schwingen!
Schon athmet Deutschland auf bei euren Flügen,
Und stimmt die Harfen, euren Sieg zu singen.

Das Lied von Düppel.

Was klingt aus den Städten wie helles Festgeläut?
Die Pauken und Drommeten was jubeln sie heut?
Was brausen und jagen die Wasser der Schlei?
Der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei.

Bei Düppel dort am Meere, vor Alsen am Sund
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegessturmgewog
Den Adler zu pflanzen anstatt des Danebrog.

Von Kugeln umsungen, vom heißen Tod umkracht,
Die märkischen Jungen, wie stritten sie mit Macht!
Wie lernten sie das Steigen auf schlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

Wohl mancher der Braven sank mit ihm in den Sand;
Du fielst, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand,
Und du am Pulverfasse, getreuer Winkelried!
Der Klinke'schen Gasse gedenkt noch manch ein Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da bliesen die Gesellen: Herr Gott dich loben wir!
Das hat sich erschwungen wie Abels Opferbrand,
Das ist hinausgeklungen bis tief in's deutsche Land.

Im sonnigen Meere nun spiegelt sich auf's neu
Die preußische Ehre, die alte deutsche Treu;
Und war sie geschändet, wie stralt sie doppelt rein!
Und habt ihr sie verpfändet, ihr löstet sie ein.

Ihr Meister der Staaten und geht ihr nun und tagt,
So woll' euch Gott berathen, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei.

Erinnerungen aus Griechenland.

I.

Zu dem schönen Griechenvolke
Ueber's blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wiesen,
Und ein warmer Strahlenguß
Röthet deine Säulenriesen,
Jupiter Olympius!

Und wo blitzend am Gestade
Der Iliß vorüberschwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badest du im frischen
Blüthenduft der sel'gen Flur!
Sprich, o sprich, was soll dazwischen
Dieser Laut der Sehnsucht nur?

Ach, dich mahnt's in süßem Grausen,
Wie durch's schnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimath jetzt mit Brausen
Erste Frühlingsahnung zieht.

II.

In diesen Säulengängen,
Wo um vermorscht Gestein
Sich tausend Blüthen drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit räthselhaften Schauern
Beklemmen hier die Brust
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichste Jugendlust.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um diese schöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt;

Doch spür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Versöhnend jedes Jahr,
Und süß ist heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Rosenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.

III.

Wo des Oelwalds Schatten dämmern,
Rast' ich matt vom Sonnenschein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und schalmei'n.

Müd' eintönig schwimmt die Weise
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es sei das leise
Flötenspiel des großen Pan.

IV.

Leisen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzerriss'nen Kuppen
Liegen brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felsenkessel
Brütet märchenhaft Verstummen;
Nur, daß in den Thymusbüschen
Tausend Bienen schwärmend summen.

Lautlos durch's Geröll am Abhang
Klettern kurzbevließte Schafe;
Unter'm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe;

Ihm zur Seite Stab und Tasche
Und die rohrgeschnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert sacht des Blutes Röthe.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich satt zu schauen.
Um den Mund welch stiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Bist du selbst von Götterstamme,
In ein irdisch Weib verkleidet
Säugt' Erato dich als Amme.

Was du träumst sind eitel Lieder,
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V.

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt sich das schaukelnde Boot
Von Poros Felsgestaden
Hinaus in's Abendroth.

Die Jungfrau sitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umsäumt mit Gold ihr Haar.

Berauscht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich fast, wir schifften
Den sel'gen Inseln zu.

VI.

Im Schatten der Platane
Hält von der Reise Last
Die kleine Karavane
Zu Nacht um's Feuer Rast.

Zum Pfühle dient der Rasen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Rosse grasen
Entsattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unser Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich seh' noch, wie die Flamme
In Aschen roth verglimmt,
Und hinter'm Bergeskamme
Empor der Halbmond schwimmt.

Dann, wie durch's Laub der Bäume
Der Nachtwind schauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutsches Kind.

VII.

Niemals werd' ich dich vergessen,
Wie ich einst im Kranz dich sah
Deiner Palmen und Cypressen,
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterrassen
Steigst du sanft und dichter Wein
Hüllt die säulenreichen Gassen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauschen, Vögel rufen,
Rosen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geschlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumerischer Ernst umwebt,
Schlanke marmorschöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen schwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längst zerronnen: hoch und rein
Spielt um diese Angesichter
Noch von ihr ein Wiederschein.

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn sie dir vorübergehn,
Glaubst du Phöbus Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu sehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in diese stille Bucht,
Wer die Sehnsucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild sucht!

VIII.

Wie webt so still der Sonnenschein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen schau'n herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Rosenbusch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und steigt
Der Born mit leisem Schalle.

Dort schlürft, im Haar das rothe Feß,
Den Arm im goldnen Reife,
Das schönste Kind von Melanes
Den Rauch der Wasserpfeife.

Sie schaut behaglich himmelan,
Sie kräuselt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man sieht's ihr an —
An lauter süße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Corfu
Geschifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonfekt und Mandeln;

Und an den Halsschmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen soll zum erstenmal
Am Fest der Panagia.

IX.

O sieh, wie hinter'm Waldgebirge sacht
Ein sel'ger Schein emporquillt in die Nacht!
Dort, in der Pinienwipfel Finsterniß,
Den flücht'gen Wagen hemmt jetzt Artemis,
Und steigt in Glanz gehüllt am Felsenhang
Zum Jüngling nieder, der ihr Herz bezwang.

Er schlummert ahnungslos; sie weckt ihn nicht,
So lieblich glüht vom Traum sein Angesicht;
Versunken läßt sie in entzücktes Schau'n
Auf Wang' und Stirn ihm leise Küsse thau'n. —
Wohl harren Erd' und Himmel unerhellt,
Doch wer vergißt nicht, wenn er liebt, der Welt!

Da schnauben kühl vom Thau die Zelter schon,
Sie reißt sich los: „Fahrwohl Endymion!"
Ein einz'ger Kuß noch, und mit sichrer Hand
Die Zügel faßt sie, halb zurückgewandt,
Und sanft vom Hang sich lösend, über'm Tann
In's Blaue, zaudernd, schwebt ihr Lichtgespann.

X.

Wenn auf sonnverbrannten Matten
Die Cicade schrillt von fern,
Rast' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympia's staub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor,
Und des Aeschylus Titanen
Steigen trotz'gen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir so ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie du.

Von erliegender Heroen
Unverstand'nem Riesenleid
Führtest du dein Volk zum hohen
Urbild schöner Menschlichkeit;

Riefest aus dem Schooß der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Theil der Schicksalsmächte
In die freigewordne Brust;

Daß, was aus des Herzens Falten
Räthselvoll gezeitigt sproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum goldnen Ring beschloß.

Also zwischen starrer Sitte,
Zwischen frecher Neu'rung Wahn
Wallteſt du in schöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärtest mit dem Hauch der Musen
Fromm der Leidenschaften Glut,
Und ein heilig Maß im Busen
Priesest du als höchstes Gut.

Sel'ger, dem sein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichsten Lorbeerkronen
Um die Priesterschläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unversehrt,
Heut nach zweimal tausend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

XI.

Zwei Schwestern sah ich heut geschmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die spröde Dritte singen.

Sie sang: geplündert steht der Baum,
Die Aepfel sind gefallen,
Doch blieb am Ast, am höchsten Ast
Der süßeste von allen.

Wer pflücken ging vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging vergaß ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XII.

Dieser Gartensaal, in dem
Ich den Herbst verschwärmt so selig,
Zeigt sich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durch's Gefach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben,
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir auf's Blatt im Schreiben.

Schirmbewehrt umd fröstelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten lesen;
Plato's Gastmahl bringt er mit —
Aber dort ist's warm gewesen.

Liebster Mensch! Mir steht der Wunsch
Heut nach keinem Philosophen —
Nein, ich sehne mich nach Punsch
Und nach einem deutschen Ofen.

XIII.

Weil man in der Regenflut
Draußen schier ertränke,
Sammeln wir uns wohlgemuth
Abends in der Schenke.

Lodernd prasseln im Kamin
Dürre Lorbeeräste,
Und der Wein von Santorin
Wärmt das Herz der Gäste.

Freunde kommt und plaudern wir!
Gleich Homeros Helden
Abenteuer habt auch ihr
Mancher Fahrt zu melden.

Gebt Bericht, wo sich im Meer
Euer Segel blähte,
Welch Gebiet ihr saht umher,
Welcher Menschen Städte;

Wie ihr aus Cyclopenhand
Nur mit Noth euch lös'tet,
Wie euch im Phäakenland
Schöne Frau'n getröstet.

Manchen hielt vielleicht sogar,
Dank dem raschen Gotte!
Ein entfesselt Lockenhaar
In Kalypso's Grotte;

Ach, und das erfuhrt ihr auch,
Was es heißt, mit Thränen
Nach der Heimat fernem Rauch,
Wie Ulyß, sich sehnen.

XIV.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich sich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauscht vom Hügelsaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchsicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wiese
Dieses bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradiese
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, sehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'schen Herd zurück:
Heut' empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob sie Flügel trügen,
Wiegt sich meine Seele nur
Auf den leisen Athemzügen
Dieser kindlichen Natur;

Und es fehlt mir nur das Eine,
Daß ich solchen Wonnetag
Nicht verklärt im Widerscheine
Deines Auges schauen mag.

XV.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit schroffem Hange
Leukadia's Felsen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sappho's wilder Minne
Die alte Mähr' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang sie zum erstenmal
Die eifersücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tönend sie durchwühlt,
Bis sie in diesen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wellen gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht sie der Schiffer stehn.

Gespenstisch weht ihr Schleier,
Und über'm Wogendrang
Im Winde schwebt zur Leier
Sehnsüchtig ihr Gesang:

„Schon senkt der Mond sich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!"

XVI.

Vor Kephissia's Nymphengrotte
Am umwölbten Wasserfall
Preis dem schönen Frühlingsgotte
Singt im Busch die Nachtigall.

Ihre goldnen Weisen dringen
Durch's Geklüft hinab, hinauf;
Sieh und am Granatbaum springen,
Am Jasmin die Blüten auf.

Auf der Flut, durch Pinienwipfel
Zitternd, spielt der Sonnenschein,
Und Penteli's Marmorgipfel
Schaut von oben still herein.

Schöner Tag, wie von den Musen
Selbst zu ihrem Dienst geweiht!
Doch es fesselt mir den Busen
Süße Frühlingsmündigkeit.

Schauen kann ich nur und lauschen
In entzücktem Müßiggang
Auf des Felsenbornes Rauschen,
Auf der Nachtigall Gesang;

Und dazwischen holder Mythen
Denk' ich, wie bei Mondenglanz
Hier am Quell, zur Zeit der Blüten,
Hingeschwebt der Nymphen Tanz.

XVII.

Heute wär' ich fast erschrocken
Dir zu Füßen hingestürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichthum losgeschürzt.

Glänzend um die schlanken Glieder
Wallt' ihr fesselloser Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein schwarzer Wasserfall.

Ach, und als du nun die braunen
Räthselaugen aufwärts schlugst
Und in reizendem Erstaunen,
Was mich so verwirre, frugst,

Als du dann zum Spiegel hüpftest
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpftest —
O wie schön erschienst du mir!

Lauschend, keines Wortes mächtig
Stand ich, athemlos gebannt,
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XVIII.

Drei Palmen über'm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt,
Und sucht nach saft'gen Halmen
Am halbversengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferspieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwischen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der seiner Wacht Gesell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir ist, als säh' ich liegen
Ein Stück der Odyssee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Gesetz vergehn,
Der Hirt mit seiner Heerde
Blieb unverwandelt stehn.

XIX.

Die Nacht war träumerisch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleusis mondbeglänzte Bucht.

Wir sah'n Kithärons Gipfel winken,
Und unsrer Rosse Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heil'gen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinst der Festzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenspiel.

Fromm zu Demeters Heiligthume
Den Strand hin wallten sie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brode,
Die Traube gährt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reift im Tode."
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tausend Herzen schwollen,
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröstet von dem räthselvollen
Gedanken der Unsterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unsere Pferde.
Eleusis war erreicht; es bot
Der Gastfreund uns den Platz am Herde,
Und bracht' uns dienend — Wein und Brod.

XX.

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie versteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemuthet,
Wo jetzt die Disteln wehn,
Im Kampf dereinst verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien schnitt!

Was half dir da der Musen
Verhängnißvolle Gunst,
Im göttergleichen Busen
Das heit're Licht der Kunst?

Der Tiefsinn deiner Weisen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eisen,
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eifersücht'ger Glut,
Verströmtest du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöst mit Pochen
Des Pfeilbunds stark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geschlecht.

Mit eh'rnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O schau in diesen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Die Blutrache.

I.

Ueber's Meer zum hohen Strand von Paros
Strebt das Schiff mit weitgebauschten Segeln;
Reiche Ladung bringt es von Ragusa.
Munter auf Verdeck und Leitern tummelt
Sich die Mannschaft, froh der nahen Landung,
Rings erschallt Gesang und Scherz und Lachen.
Nur Basil, der Jüngling, theilt die Lust nicht;
Auf dem Schiffsbord lehnend, düstern Auges
Schaut er zu den spielenden Delphinen,
Oder starrt zum Ufer, wo vom Hafen
Deutlich schon am Fels die Stadt emporsteigt.
Schwere Sorge wohnt in seiner Seele,
Denn ein Brief der Schwestern rief ihn heimwärts,
Daß er komme, seines Erb's zu walten;
Jähen Todes starb dahin der Vater,
Und noch Schlimm'res sagt sein ahnend Herz ihm.

Als das Schiff den Hafen nun erreicht hat,
Fröhlich durch den duft'gen Sommerabend

Schwärmt am Strand das Schiffsvolk zu den Schenken,
Wo beim rothen Wein die Cither klimpert.
Aber trüb' zur Stadt empor die Treppen
Wallt Basil; den säulenschlanken Dächern
Gönnt er keinen Blick, dem hellen Brunnen,
Der aus altem Bildwerk tönend sprudelt.
Tief in rebendunkler Gasse sucht er
Nach der Pforte mit den Löwenköpfen;
Einen Augenblick dort steht er sinnend;
Dann das Haupt erhebend, sichern Fußes
Tritt er über die verwaiste Schwelle.

Laut aufweinend grüßen ihn die Schwestern:
Lambra, die, seitdem der Bruder fortzog,
Schwarz gelockt in strengem Reiz emporwuchs,
Und die Kleine, die er schier als Säugling
Noch verließ, die blonde Theodula,
Die dem Vater gleicht an Stirn und Augen.
Als Basil die Schwestern weinen siehet,
Da befällt auch ihn der Schmerz gewaltsam
Und die heiße, lang verhalt'ne Thräne
Quillt ihm langsam aus der finstern Wimper.
Aber wie von dunkler Scheu befangen
Fragt er wenig nur, Bericht nur heischt er
Von des Vaters ehrender Bestattung:
Wie sie ihm gefolgt mit hundert Kerzen,
Wie der Priester unter Weihrauchwolken

Fromm die Gruft besprengt, und wie die Freunde
Sie bepflanzt mit Rosmarin und Lorbeer.

Drauf, den Reisemüden zu erquicken,
Frisches Wasser in metallnem Becken,
Saubres Linnen bringen ihm die Schwestern,
Rüsten auch ein Mahl auf niedrer Tafel,
Dunkeln Wein und Thunfisch und Oliven.
Wie er sitzt, bedienen sie den Bruder,
Mühsam von gleichgült'gen Dingen manches
Ihm erzählend, von Verspruch und Tauffest,
Von des Weinbergs Stand, und von den Wölfen,
Die des Nachbars Hürde jüngst verwüstet.
Halben Ohrs nur lauscht Basil, verloren
Scheint sein Geist in bang beklomm'nes Brüten.

Aber als die Nacht hereingedunkelt
Und verglimmend nur des Heerdes Feuer
Das Gemach noch füllt mit rother Dämm'rung,
Heißt Basil die Kleine schlafen gehen;
Doch der ältern Schwester winkt er schweigend,
Ihm genüber an die Glut zu sitzen.
Lange forschend blickt er ihr in's Antlitz,
Bang, als wollt er von den dunkeln Brauen
Ihr ein unheilvoll Geheimniß lesen;
Endlich spricht er tonlos diese Worte:

Sag, wie war es mit dem Tod des Vaters?
Wie geschah's? Mir däucht, ich weiß nicht Alles.

Finstern Augs entgegnet ihm die Jungfrau:
„Nicht betrog dich deines Herzens Argwohn,
Höre denn das ganze Greu'l, o Bruder.
Im Gebirgsforst, auf dem Weg nach Kostja —
Heute sind es dreimal sieben Tage —
Fanden sie den Leichnam unsres Vaters.
Ganz zerschmettert lag er dort im Abgrund,
Blutbeströmt, mit eingeschlag'nem Schädel —
O mir graut, gedenk' ich d'ran, es kehrt sich
Mir das Herz um, tausendmal verfluch' ich,
Tausendmal den gottverhaßten Mörder —
Ja den Mörder! — Denn desselben Tages,
Da vom Waidwerk Milo nimmer heimkam,
Jagt im Forst Manolis, unser Blutfeind."

Lambra ruft's, und hoch emporgerichtet
Steht sie da, das Haupt zurückgeworfen,
Wilden Haß im Blick, die Nüstern zitternd;
Doch das Blut Basils ist Eis geworden,
Und er spricht mit fürchterlicher Ruhe:
„Wenig sagst du, doch genügt das Wen'ge,
Und ich weiß hinfort, was meines Amts ist.
An der Wand dort hängt die Flinte Milo's,
Bete, daß ihr bald ein Ziel bescheert sei!"

Spricht's und steigt hinauf zur obern Kammer,
Wo die Schwestern ihm das Bett bereitet,
Festen Schritts. Und stille wird's im Hause;
Nur im Garten murmelt noch der Brunnen.

II.

Tage kommen, Tage ziehn vorüber:
Lambra sitzt am Heerd und dreht die Spindel,
Ihren Flachs mit heißen Thränen feuchtend,
Und im Garten, wo die Feigen reifen,
Spielt im Gras die blonde Theodula.
Aber draußen schweift Basil, ihr Bruder,
Mischt sich unter das Gewühl des Marktes,
Mit den Bauern plaudernd, mit den Hirten,
Sitzt am Schenkenthor und fragt am Hafen,
Was man Neues sich erzählt vom Tage;
Heit're Lächeln trägt er auf der Stirne,
Doch im Herzen nichts, als Durst nach Rache.

Als der Mond sich dreimal schon gefüllt hat,
Da vernimmt er, auf des Vaters Hofe
Hochzeit halten will Manolis Tochter,
Und zum Kloster morgen in's Gebirge
Muß der Alte, daß er selbst zur Feier,
Wie es Brauch ist, sich den Priester lade.
Das bedünkt Basil willkomm'ne Botschaft,
Aber klug sein pochend Herz bezwingt er.
Zu den Schwestern kehrt er heim, den Abend,

Bis sie ruh'n, verplaudert er beim Weine;
Doch in tiefer Nacht, um Mondesaufgang,
Nimmt er von der Wand die Flinte Milos,
Küßt die Mädchen dann im Schlaf und schreitet
Durch den Garten fort auf leisen Sohlen.

Auf dem Fußpfad, der zum Kloster leitet,
Mitten im Gebirg durch's Felsgeklüfte
Braust ein Bach; Platanendickicht wuchert
Um sein tiefes Bett und Oleander,
Und ein schmaler Steg nur führt hinüber,
Roh gezimmert von der Hand der Mönche.
Aber jenseits, zwanzig Schritt vom Brücklein,
Liegt am Uferhang ein ries'ger Felsblock,
Moosbedeckt, von hohem Busch umschattet.
Diese Stätte sucht Basil; er hat dort
Manch geflügelt Wild erlegt als Knabe,
Heute lockt sie ihn zu anderm Waidwerk.
Als der Morgen roth am Himmel aufglüht,
Steigt er in die Schlucht hinab; behutsam
Dort im Schatten des gewalt'gen Felsblocks
Kauert er sich hin und unbeweglich
Harrt er im Gebüsch, zur Hand die Flinte.

Langsam fliehn dem Wartenden die Stunden,
Langsam von des Bergrands höchsten Wipfeln,
Zoll um Zoll den Abhang überflutend,

Sinkt in's Thal herab der Stral der Sonne,
Bis zuletzt er golden flimmt im Bache.
Aber stille bleibt's in weiter Runde,
Nur das Wasser braus't, Lacerten schlüpfen
Raschelnd durch's Geröll, und aus der Höhe
Tönt von Zeit zu Zeit der Schrei des Falken.

Heiß're Lüfte künden schon den Mittag,
Horch! da rauscht es drüben auf dem Fußpfad,
Und hernieder kommt es durch die Büsche.
Nach der Flinte greift Basil, es zittert
Ihm der Arm vor starken Herzensschlägen;
Doch er faßt sich rasch und zieht den Hahn auf,
Und mit halberhobnem Rohr zum andern
Ufer späht er. Aber aus dem Dickicht
Tritt ein Wolf hervor, ein riesengroßer,
Zottig grau, mit grünen Feueraugen.
Langsam bis an's Brücklein trabt das Unthier,
Schaut dort um und gähnt und fletscht die Zähne;
Grade schußrecht steht es für den Jäger.
Doch Basil verschmäht die sichre Beute,
Für ein ander Ziel die Kugel sparend;
Trägen Schritts mit abermal'gem Gähnen
Wendet sich der Wolf und trabt von dannen.

Kaum verschwunden ist er in der Waldnacht,
Da vernimmt Basil auf's neu ein Rauschen;

Diesmal hört er deutlich Menschentritte.
Jetzt schon kenntlich durch die dunklen Blätter
Scheint das rothe Feß, der weiße Vließrock;
Sieh, und jetzt in's Freie tritt der Wandrer.
Doch Manoli nicht, Manolis Knabe
Ist's, der schlanke, fünfzehnjähr'ge Stauro.
Muntern Schrittes, in der Hand ein Brieflein,
Naht er sich dem Steg; im Stral der Sonne
Glänzt sein reich Gelock und glänzt der zarte
Pfirsichflaum der leicht gebräunten Wange.
Doch nicht schaut Basil des Kindes Anmuth;
Wie Gewittersturm in seinem Busen
Tobt's von grausam jubelnden Gedanken;
Denn ein unerhörtes Werk der Rache
Beut sich dar, er kann den alten Blutfeind
Tief bis in die tiefste Seele treffen.
Und an seines Vaters Mord gedenkend
Schlägt er an und zielt. Doch wie der Knabe
Langsam nun sich bückt nach einer Blume
Und ihm still hält ahnungslos, da sträubt sich
Scheu sein Herz, im Kampf von Wuth und Mitleid
Schwankt ihm auf und ab das Rohr, es flirrt ihm
Vor dem Blick, die Wimper muß er schließen,
Daß er auf sich selber sich besinne.

Horch, da tönt ein geller Schrei und blitzschnell
Fährt er auf; den Sohn Manolis sieht er

Drüben ringend mit dem Wolf, der seitwärts
Aus dem Busch ihn wüthend angesprungen.
Ungleich ist der Kampf; des Feindes Kehle
Preßt in Todesangst zurück der Knabe;
Aber schon versagt die Kraft den Händen,
Taumelnd sinkt er schon — da liegt urplötzlich
Fest und unbewegt der Lauf der Flinte,
Und es kracht der Schuß. In seinem Blute
Wälzt am Grund verendend sich das Unthier.

Bleich vor Schreck, beströmt vom Blut des Wolfes
Springt der Knab' empor, er sieht den Retter
Jenseits stehn am hohen Felsenufer,
Und zum Steg mit aufgehobnen Händen
Vorwärts eilt er, stürmisch ihm zu danken.
Doch gebiet'risch winkt Basil zurück ihm:
„Geh, bestelle deinen Brief im Kloster!
Doch dem Vater sage, wenn du heimkommst:
Diese Kugel, die den Wolf getödtet,
War für ihn bestimmt; er soll sich hüten,
Hüten vor Basil, dem Sohn des Milo!"

Ruft's, und eh' den Sinn der Worte Stauro
Noch gefaßt, ist er im Busch verschwunden.

III.

Früh am andern Tag, um Sonnenaufgang,
Hört Basil an seinem Haus ein Pochen;
Hastig springt er auf und eilt hinunter.
Aber Lambra hat die Thür geöffnet
Und bestürzt erwartet sie den Bruder;
Denn im hellen Glanz der Morgensonne
Vor der Schwelle steht ihr Feind Manoli.
Doch nicht feindlich heute blickt sein Antlitz;
Waffenlos, in weißen Kleidern kommt er,
In der Hand ein grünes Blatt vom Palmbaum.

Fremden Blickes mißt Basil den Alten;
Aber der, sein dunkles Auge langsam
Auf den Jüngling heftend, spricht: „Du weißt es
Was mich hertreibt; dir zu danken komm' ich,
Dir zu danken, daß aus Todesnöthen
Du des Hauses Liebling mir gerettet.
Nein, dein Antlitz wende nicht, der Lippe
Wehre nicht, des Retters Hand zu küssen,
Nicht zu scheuen brauchst du die Berührung.

Denn noch eines hab' ich zu verkünden,
Was nur Gott und mir bekannt, und was ich
Stolz verschwieg, der Feigheit Schein zu meiden.
Aber heut bezwingt mich deine Wohlthat
Und mein Hochmuth wird vor dir zu Schanden.

Wisse denn, wohl hab' ich lange Jahre
Drauf gesonnen, Milo, deinen Vater,
Weil er mir den Ohm erschlug, zu tödten;
Aber Gott im Himmel hat's verhütet
Und sein Blut ist nicht an meinen Händen.
Doch an jenem Abend, da bei Kostja
Sein Geschick ihn traf — du kennst die Stelle,
Wo der schmale Felspfad über'm Abgrund
Um den Klippenvorsprung scharf sich windet —
Dort urplötzlich stand er mir genüber.
Wehrlos stand er, denn das Schloß der Flinte
Hatt' er sorgsam schon, dem Thau zur Abwehr,
Mit dem gelben seidnen Tuch umwickelt.
Da erkannt' er mich und schnell sich fassend,
Eh' ich noch vermocht das Rohr zu heben,
Mich zu unterlaufen, stürmt' er vorwärts.
Doch das Steingeröll, vom Sprung erschüttert,
Wich mit Krachen unter seinen Füßen,
Und zerschmettert stürzt' er in den Abgrund.
Also hat er dort den Tod gefunden
Durch die Hand des Ew'gen, nicht durch meine."

Langsam spricht's der Greis und athmet tief auf,
Wie von langem, schwerem Druck entlastet;
Unaufhaltsam strömen Lambras Thränen.
Aber wortlos steht Basil, noch weiß er
Kaum das Unerwartete zu fassen,
Das mit freud'gem Schrecken auf ihn eindringt.
Endlich tritt er dicht heran zum Alten,
Blickt ihm lang und forschend tief in's Auge,
Tief hinab, bis auf den Grund der Seele,
Und dann ruft er: „Ja, du sprichst die Wahrheit,
Und dem Herrn im Himmel darf ich danken,
Daß er gnädig uns vom Fluch erlöst hat.
Ewig ab und todt ist unser Hader;
Sei willkommen denn in meinem Hause!

Ruft's und sanft Manolis Hand ergreifend
Führt er selbst ihn über seine Schwelle.
Lambra sieht's und fliegt zum Schrein am Heerde;
Brod und Salz auf irdner Schüssel bringt sie.
Und sie theilen Brod und Salz, und trinken
Aus demselben Krug vom selben Weine,
Wie's der Gastfreund thut mit seinem Gastfreund.
Schweigend wird das Friedensmahl vollendet,
Und dann scheiden sie mit Händeschütteln.

Aber Lambra weckt die jüngre Schwester,
Daß mit ihr ein frommes Werk sie rüste:

Blumen pflücken sie, die schönsten Blumen,
Die der Garten trägt, Jasmin und Rosen
Und die weißen Blüten der Orange.
Und des Vaters Grab zu schmücken gehn sie,
Und zu beten an der heil'gen Stätte,
Ohne Haß, in Thränen stiller Trauer.

Dramaturgisches.

Das Drama.

Prolog zur Eröffnungsfeier des Residenztheaters zu München am 28. November 1858.

Zum erstenmal nach jahrelanger Stille
Vereint in diesen Hallen, die auf's neu
Aus Schutt und Trümmern prachtvoll aufgestiegen,
In buntem Kreis euch heut' ein frohes Fest;
Und in der Muse Namen, deren Dienst
Ich fromm verwalte, heiß' ich euch willkommen.
Denn Ihr gehört dieß Haus, und unsichtbar
Im Ton, den ihr vernehmt, im leisen Schauer,
Der von des Vorhangs Wallen zu euch fließt,
Im Glanze, drin sich Sitz' und Säulen baden,
Umwittert euch ihr Götterhauch; ihr fühlt
Von festlich hoher Stimmung euch bewegt,
Als hättet ihr ein Heiligthum betreten.

Und ist's nicht so? Ist nicht geweiht die Stätte,
Wo in fortwandelnder Gestaltung euch

Ein Bild des Lebens und der ew'gen Mächte,
Die alles Lebens walten, nahe tritt?
Wo in des Schicksals furchtbar ernstem Schreiten,
Im Spiel des Zufalls, das sich heiter knüpft
Und heiter löst, ihr, schaudernd oder lächelnd,
Zuletzt doch stets ein Göttliches erkennt,
Ein wandellos Gesetz, das, über'm Abgrund
Der Leidenschaften schwebend, Schuld und Leid
Ernst wägend ausgleicht, oder Lüg' und Thorheit
Am Licht der Wahrheit ruhig schmelzen läßt?
Denn nicht die müß'ge Stunde bloß verkürzen
Will euch der Dichter; nein, er will die Welt
Und ihre Ordnung, klar zum Kreis beschlossen,
Euch widerspiegeln, und, indem er euch
Des Schicksals Wurzeln im Gemüth enthüllt,
In's eigne Herz hinabzuschau'n euch mahnen,
Darin auch ihr verborgen Glück und Unheil
Und die Gestirnung eurer Loose tragt;
Aufschließen will er euch die Brust, den Strom
Der stockenden Empfindung fluten machen,
Und durch die Schauer süßen Mitgefühls
Den sturmbedürft'gen, doch vom Lebenszwange
Beklemmten Sinn erleichternd reinigen.
Denn stumm ist oft die Freude, stummer noch,
Wie durch der Gorgo nahen Blick versteinert,
Das selbsterfahrne Leid. Doch wenn die Kunst
Mit priesterlicher Hand nun Lust und Trauer

In ihre reine Sphäre hebt, und, mächtig
An's Herz anklingend mit verwandtem Ton,
In fremder Schickung euch die eigne zeigt:
Da jauchzt befreit empor die trunkne Seele,
Da löst wohlthätig sich der starre Bann
Des Schmerzes, und entladet sich in Thränen,
Und menschlich euch im Menschlichen erkennend,
Erheitert und erhoben kehrt ihr heim.

Das ist das heil'ge Werk der Reinigung,
Das tiefen Sinnes schon die frommen Alten
Der Bühne zugetheilt. Am Götterfest
Schloß sie sich auf, und in des Spieles Mitte
Stand der Altar. Und wenn die Kunst seitdem
Vom riesigen Kothurn herniedersteigend
Gesell'ger oft, vertrauter zu euch tritt,
Kein andres wurde drum ihr hohes Amt;
Denn ewig gleich durch aller Zeiten Wechsel
In seinem Anspruch blieb das Menschenherz,
Und nach Erschütt'rung lechzt es heut wie vormals,
Damit es, von der eignen Füll' erlöst,
In heiterm Gleichgewicht sich wiederfinde.

So ruft denn hier auch, wo mit seltnem Glanz
Ein würd'ger Schauplatz unserm Spiel sich öffnet,
Das alte Ziel uns in die neue Bahn;

Und wie vorstrebend wir's in's Auge fassen,
Noch fern erscheint's uns, unerreichbar nicht.
Denn viel vermag der Muth, der reine Wille,
Und über manches Hemmniß, das dem Blick
Sich dräuend aufthürmt, trägt in hoher Stunde
Der Flügel der Begeist'rung sicher fort.
Nur seid auch ihr uns hülfreich; fordert nicht
Vom Werdenden schon der Vollendung Weihe,
Vom treuen Jünger schon des Meisters Kranz.
Erwägt, wie schwer, wo hundert Kräfte sich
Begegnen müssen, daß ein Ganzes werde,
Dieß Ganze völlig fleckenlos sich zeigt.
Vor allem aber wendet euch nicht ab,
Wenn wir nach Hohem greifen, das vielleicht,
Für uns vielleicht, schwer zu erringen scheint.
Es heischt die Kunst ein unverzagtes Herz,
Und wie der Kriegsmann nur, wo ungewiß
Die Schlachtenwage schwankt, zum Helden wird,
So kann die Kraft auch, die ein Gott uns lieh,
Nur dann gedeihn und reifend sich vollenden,
Wenn sie sich kühn, selbst ein Mißlingen wagend,
Am Großen und Gewalt'gen üben darf.
O das vergönnt uns! Gebt den Strebenden
Ermuth'gend Raum, und euer Antheil wird,
So wie ein günst'ger Wind dem jungen Adler
Den Flug erleichtert, uns erhebend tragen,
Bis uns zuletzt ein froh Gelingen krönt.

Heut aber führen wir euch nicht in's Reich
Der wilden Leidenschaft, zu jenen Tiefen,
Darin in furchtbarer Erhabenheit
Die Schicksalsmächte thronen; heute gilt's
Ein heitres Bild mit Anmuth zu gestalten;
Denn heiter ist das Fest, das wir begehn:
Das Wiegenfest des vielgeliebten Herrschers,
Der, wie er jedem geistgebornen Thun
Ein Schirmvogt ist, auch unserm Spiel sich neigt.
Und wie am Tag der Freud' ihm laut und lauter
Des Volkes Herz entgegenschlägt, und wie
Die hohe Wissenschaft, für die er glüht,
Ihn huld'gend feiert, also legt ihm auch
Die Himmlische, der er in diesen Räumen
Zu würd'gem Dienst den würd'gen Tempel schuf,
Die Muse dankbar ihren Kranz zu Füßen.
Heil ihm und seinem Hause für und für!

Epistel.

Weil dir die Quelle die Liedes gemach bei schwindender Jugend
Spärlicher fließt, und du doch von der süßen Gewöhnung des Dichtens
Nimmer zu lassen vermagst, so sehnst du dich, schreibst du nach anderm
Ziel und möchtest dich gern als dramatischer Dichter versuchen.
Aber wiewohl du die Welt und das Herz und die Wege des Schicksals
Kennst, und ein Meister dich fühlst, das geflügelte Wort zu gestalten,
Lehrt Erfahrung dich doch, den getreuen Besucher des Schauspiels,
Daß du noch anderer Dinge bedarfst, um herab von den Brettern
Auf das versammelte Volk, im Kothurn hinschreitend, zu wirken.
Und so kommst du zu mir, der den Sprung schon über die Lampen

Nicht unglücklich gewagt, und verlangst für das gleiche Beginnen
Freundlichen Rath. Aus welchem Gebiet und mit welcherlei Rücksicht,
Fragst du, wähl' ich den Stoff? Und worauf in Entwurf und Behandlung
Acht' ich zumeist, daß der Bühne gerecht mein Werk sich erweise?

Das heißt freilich in's Große gefragt, und mit wenigen Worten
Vieles begehrt, und wär' ich der Mann, auf jeglichen Punkt dir
Gründlich Rede zu stehn, zum Buch wohl schwölle der Brief an.
Doch nicht reicht mir die Kraft. Und so laß mich vom Faß dir den Becher
Schöpfen, so gut ich vermag. Vielleicht auch g'nügt es zum Anfang.

Wenn dir das epische Lied unsterbliche Thaten und Leiden
Singt aus vergangener Zeit, und im ruhigen Licht der Erinn'rung
Klar das Gewordene zeigt, so sagt des Dramatikers Name,
Daß er als Handlung dir das Geschick des erkorenen Helden
Vorzuführen gedenkt; als ein Werdendes sollst du es anschau'n,

Wie's aus den Tiefen der Brust im Streit sich entfaltend emporwächst.
Denn die Handlung beruht auf der Wahl, und die Wahl auf dem Zwiespalt.
Drum, was immer noch sonst sich vereinigen muß, dem Gedichte
Körper und Fülle zu leihn, die belebende Seele des Drama's
Bleibt das Menschengemüth im Kampf mit sich selbst und dem Weltlauf,
Wenn zur Rechten sich ihm, zur Linken die Pfade verwirren,
Während der Stunde Gebot mit Gewalt fortdrängt zur Entscheidung.
Aus dem Entschluß dann sproßt, wie die That mit der That sich verwickelt,
Durch die bestimmende Macht nachwachsender Folgen das Schicksal.
Frei nur ist der entscheidende Schritt, nothwendig das andre.

Dessen gedenk nun wähle den Stoff, und wähl' ihn dir also,
Daß sich der innere Kampf, durch den du den Helden hindurchführst,
Tief in der Menschennatur, jedwedem verständlich, begründe.
Denn das fesselt uns nur, was die eigene Brust als natürlich
Nachzuempfinden vermag. Fremdartiges läßt und Gesuchtes

Kalt, wie verschwenderisch auch der Poet mit Schmuck es umkleide.
Aber begreifen wir ganz in der Seele des Helden den Zwiespalt,
Fühlen wir nach, was zur That ihn bewegt, und bleibt er im Innern
Unserm Verständniß vertraut, so bedünkt's von wenig Gewicht mir,
Ob er im Kreuzzugspanzer erscheint, im spanischen Hofrock,
Oder ob er sich hüllt in die Falten der römischen Toga.
Denn stets bleibt sich das Menschliche gleich, und die Wetter im Busen
Sind dieselben noch heut, die vor Jahrtausenden grollten.
Kleid und Gesittung verwandelt die Zeit, und es werde der Dichter
Ihnen gerecht, doch, klug mit gelinderem Stift sie umreißend,
Zeig' er inmitten des Bilds was allen Zeiten gemein ist.
Selbst der begehrteste Stoff, der vaterländische, wirkt nur,
Wenn er getragen erscheint vom Menschlichen, das er uns freilich
Oftmals dann zu erhöhen vermag, doch nie zu ersetzen.

Aber bewegt dich ein Stoff, der so der Vernehmenden Antheil
Dir nachhaltig zu fesseln verheißt, dann prüfe vor allem,
Ob er als Fabel sich dir darstellt in geschlossener Einheit,
Voll und sich selber genug, und ohne zerstreuendes Beiwerk

Auf dasselbige Ziel hinstrebend mit sämmtlichen Fäden;
Denn wie verwickelt und reich dir die Handlung zu weben erlaubt ist,
Nur Ein großes Geschick hat Raum im Rahmen des Dramas.

Dann erst geh' an den Bau, der, wie sich die Handlung in Anlaß,
Schürzung und Lösung zerlegt, dreitheilige Gliederung fordert.
Aber der mittlere Theil, wo der Held, bald innerlich uneins,
Bald von außen bedrängt, durch gesteigerte Hemmungen vordringt,
Heischt den bedeutendsten Raum und erwächst selbst wieder zur Dreiheit,
Wie die Verwickelung steigt, und den Gipfel erreicht und im Umschwung
Schon auf das Ziel hinlenkt, so daß fünf Akte sich runden,
Jeder geschlossen und jeder ein Ring in der Kette des Ganzen.

Demnach bilde den Plan und erwäge die Folge der Scenen
Reiflich, dem Bauherrn gleich, der klug auf dem Blatte den Riß macht,
Eh' er zu mauern beginnt. Denn was als Dichter dich sonst zeigt,

Bildkraft, Redegewalt und der flutende Strom der Empfindung,
Reicht auf der Bühne zum Sieg nicht aus. In der Strenge des Aufbau's
Ruht des Erfolgs Bürgschaft und das große Geheimniß der Wirkung.
Selber ein mäßig Gedicht, dafern mit Verstand es gefügt ward,
Mag von den Brettern erfreun. Doch die geistvoll blühendste Schöpfung
Langweilt, wenn der Poet sie in schlotternder Gliederung hinwarf.

Laß dich darum bei des Stoffs Anordnung der Zeit und der Mühe
Nimmer gereu'n! Und so sorge zuerst, daß du klar und natürlich
Uns in die Ding' einführst, wie sie stehn beim Beginne der Handlung,
Sei's im bewegteren Bild, das gedrängt die Verhältnisse spiegelt,
Sei es im bloßen Bericht. Denn anfangs, wo sich der Hörer
Ruhig und frisch noch fühlt, der Erzählung lauscht er nicht ungern.
Doch aufsteigend sodann, wie der Ring aus dem Ring an der Palme,

Wachse die Scen' aus der Scene hervor, den Vorübergegang'nen
Jegliche kräftig entsproßt und zugleich uns aus der Begegnung
Widersprechender Kräft' und Naturen ein Neues bereitend.
Denn als erstes Gesetz für die Bretter erweist sich der Handlung
Rastlos strebender Gang. Durch ihn nur zwingst du den Hörer
Bis an das Ziel dem Gedicht theilnehmenden Sinnes zu folgen.
Buntaneinandergereihtes zerstreut, Fortschreitendes fesselt.
Meide darum im Verlauf der Entwickelung jeglichen Stillstand,
Halt' Abschweifendes fern, sei knapp im Schildern und ruhe
Auf der Empfindung nicht aus, die leicht zu üppig in's Laub schießt.
Was dem Lyriker frommt, dem Dramatiker bringt es Verderben.
Aber vermeid' auch jeglichen Sprung; denn das Plötzliche wird uns,
Das kein Zeichen vorher andeutete, frostig bestürzen.
Nur das Werdende spannt, und des unausbleiblichen Schicksals
Nahenden Schritt schon von fern mit ahnendem Ohr zu vernehmen.

Aber zugleich hab' Acht, daß, wie von Stufe zu Stufe
Schreitend das Stück fortwächst, sich gemach die Bewegung beflügle,
Und auf den schwächeren Schlag der gewaltiger treffende folge.
Denn wo die Steigerung fehlt, da erlischt allmählich der Antheil.
Wohl am sichersten triffst du das Maß, wenn leise beginnend
Schritt vor Schritt du die Spannung verstärkst bei jeglicher Scene,
Bis in erschütternder Macht des Geschicks Umschwung sich enthüllt hat.
Auf gleichmäßiger Höh' mag dann fortschreiten die Handlung,
Wenn sie nur nicht absinkt. Doch zuletzt, wo der Knoten sich auflöst,
Steige sie nochmals an, auf erhabenstem Gipfel zu enden.
Darum spare die Kraft und vertheile mit Kunst die gebot'nen
Mittel, damit sie dir nicht an der Nachdruck heischenden Stelle,
Weil du zu früh sie verschwendet, erschöpft sein', oder zu dicht auch
Uebereinandergehäuft das Gefühl abstumpfen des Hörers.
Denn wie die Armuth lähmt, so erdrückt das Zuviel in der Wirkung.
Stets auch bleibe der Eindruck schön; er erhebe das Herz uns,
Ob er mit Schauern es füllt. Doch wenn du auf weichliche Rührung

Ausgehst, oder, der Kunst urewige Schranke verachtend,
Nach dem Empörenden greifst und mit leiblichem Grausen uns anpackst,
Jauchzt der Pöbel vielleicht; doch Melpomene wendet das Haupt ab.

Soviel send' ich dir heut. Zwar manches hätt' ich mit Fug auch
Von den Gestalten gesagt, und wie sie der Dichter am besten
Wählt und bestimmt ausprägt zu natürlichen Trägern der Fabel,
Fertig von Anfang die und jene sich innerlich wandelnd;
Aber ich schieb' es hinaus auf andere Zeiten; des Lehrtons
Müde verlangt mir das Herz in bewegterem Klang sich zu lösen.
Denn schon hört' ich der Schwalbe Gesang, und über den Garten
Säuselt es her vom Gebirg wie verheißender Odem des Frühlings.
Nimm denn freundlich das Wenige hin. Und lass' es ein Gott dir
Fruchtbar werden im Geist, daß ein stattliches Werk dir gelinge
Allen zur Lust. Denn Wissen ist gut, doch Können ist besser.

1.

Sollt' ein schönes Glück mich kränken,
Weil es allzu rasch entfloh?
Kurz Begegnen, lang Gedenken
Macht die Seele reich und froh.

2.

Wenn du des Daseins Kranz zu erwerben,
Wenn du dich selbst zu vollenden begehrst,
Leb', als müßtest du morgen sterben,
Streb', als ob du unsterblich wärst.

3.

Thu' du redlich nur das Deine,
Thu's in Schweigen und Vertrau'n;
Rüste Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

4.

Nur das mag wie mit festem Erz
In Freundschaft zwei Genossen binden,
Wenn Geist und Geist sich, Herz und Herz
In einem höhern Dritten finden.

5.

Lorbeer ist ein bittres Blatt,
Dem, der's mißt, und dem, der's hat.

6.

Willst du Großes, laß das Zagen,
Thu' nach kühner Schwimmer Brauch!
Rüstig gilt's die Flut zu schlagen,
Doch es trägt die Flut dich auch.

7.

Ein Segen ruht im schweren Werke;
Dir wächst, wie du's vollbringst, die Stärke;
Bescheiden zweifelnd fingst du's an,
Und stehst am Ziel, ein ganzer Mann.

8.

Nur zu oft vom Born entfernt
Trübt die Welle sich, die klare;
Heil, wem das Unmittelbare
Blieb, als er die Kunst erlernt!

9.

Das Mannigfaltige
Läßt sich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen.

10.

Begeist'rung ist aus Gott ein Funken;
Sie ruht gleich ihm voll Schöpferlust
Ganz in's geliebte Werk versunken,
Und schwebt doch drüber klarbewußt.

11.

Wenn Schuld und Kummer dich bedrängen,
Die Beicht' erleichtert dir das Herz;
Der Dichter beichtet in Gesängen
Sich rein von Leidenschaft und Schmerz.

12.

Werden dir des Geistes Schwingen
Matt im Flug, so laß sie ruh'n.
Schönes läßt sich nicht erzwingen,
Gutes kannst du heut auch thun.

13.

Was mich süßer fast wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbstesruh,
Welche dein gedenkt.

14.

Das hat der Alte voraus vor dem Jungen,
Daß er im Heut zugleich das Gestern lebt,
Und daß ein Festkranz von Erinnerungen
Sich ihm um jede gute Stunde webt.

15.

Ahnung sieht vom fernen Gipfel
Oft das Künft'ge scharf und klar;
Näher decken Busch und Wipfel
Was von weitem deutlich war.

16.

Mit Koffern, Schachteln, Reisesäcken
Dein Glück zu suchen ziehst du aus?
Freund, nimm den leichten Wanderstecken,
Du bringst es wahrlich eh'r nach Haus.

17.

Was ich wünschte vor manchem Jahr,
Hat das Leben mir nicht bescheert,
Aber es hat mich dafür gelehrt,
Daß mein Wunsch ein thörichter war.

18.

Zweifelhaften Talenten helfen
Wie oft im Zorn verschwur ich's schon!
Doch kam dann eins nur durch von zwölfen,
So trug's für alle Frucht und Lohn.

19.

So Lob als Tadel unverdrossen
Laß, Künstler, über dich ergehn!
Du weißt, der Schaum ist bald zerflossen,
Doch was du tüchtig schufst, bleibt stehn.

20.

Der Maulwurf hört in seinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen,
Und spricht: wie sinnlos ist es doch,
Zu fliegen und zu singen!

21.

Was du nicht magst geistig fassen,
Sollst du ungesungen lassen;
Körperschmerz und Sinnenbrunst
Liegen außer'm Reich der Kunst.

22.

Nimmer wirst du Unsterbliches schaffen,
Nun vom Kampfe die Welt erbraust,
Wenn du nicht über dem Lärm der Waffen
Schon den Bogen des Friedens schaust.

23.

Was der Wissenschaft gefällt,
Wird darum der Kunst nicht taugen;
Beide schau'n dieselbe Welt,
Doch mit ganz verschiednen Augen.

24.

Willst du singen, so schlage die Leyer,
Aber philosophire nicht,
Oder es geht mit deinem Gedicht,
Wie mit Penelope's Schleier.

25.

Das Laub vom dunkelgrünen Strauch,
Wie schmucklos däucht' es allen!
Aber stünd' es im Kranz nicht auch,
Wem würde der Kranz gefallen?

26

Als jung und stark wir waren,
Da hatten wir nichts erfahren,
Als wir ein Wissen gewonnen,
War unsre beste Kraft zerronnen.

27.

In Erinn'rung nur zu schweben
Wie im Wind ein welkes Blatt
Hüte dich! Nur das heißt Leben,
Wenn dein Heut ein Morgen hat.

28.

Das füllt mit Jubel, füllt mit Klage
Die Blätter der Geschichte Jahr um Jahr:
Die Menschheit schreitet fort mit jedem Tage,
Der Mensch bleibt ewig der er war.

29.

So ist es, war's und wird es sein:
Gebt Freiheit! rufen die Partei'n,
Mit was für Farben sie sich schmücken;
Das heißt: Gebt uns das Reich allein,
Daß wir die Andern unterdrücken.
So ist es, war's und wird es sein.

30.

Leere Drohung, übler Brauch,
Wird des Feindes Hohn nur schärfen;
Kannst du keine Blitze werfen,
Freund, so laß das Donnern auch.

31.

Läßt sich nicht vermeiden der Strauß,
So fasse kühn das Schwert am Hefte.
Im Angriff wachsen dir die Kräfte,
Dem feigen Zaudrer gehn sie aus.

32.

Autorität herrscht über'm Rhein
In Kirche, Staat und Dichtung;
Bei uns dünkt keiner sich zu klein,
Er hat seine eigene Richtung.

33.

Besser bei uns ist der einzelne Streiter;
Wüßten wir nur zusammen zu gehn!
Als Masse bringen sie's drüben weiter,
Weil sie noch zu gehorchen verstehn.

34.

„Woher so viel des Abgeschmackten,
Das längst erschien als abgethan?“ —
Wir sind einmal Autodidakten
Und ganz von vorn fängt jeder an.

35.

Leicht überschätzt der edle Mann
Das, was er selbst nicht machen kann;
Verkleinernd unter das Seine
Herabzieht's der gemeine.

36.

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen,
So laß den allgemeinen Ton;
Wie klug sie reden von den Dingen,
Sie meinen stets nur die Person.

37.

Hast du gethan einen thörichten Schritt,
So thu' zurück ihn schnelle;
Du machst ihn nimmer gut damit,
Daß du behauptest die Stelle.

38.

Ihr kommt das Haus mir umzukehren
Und steckt mir's über'm Kopf in Brand,
Und will ich meiner Haut mich wehren,
So schimpft ihr mich intolerant.

39.

Erspart doch mir und euch die Qual,
Und drängt mich nicht mit eurer Lehre!
Denken und Glauben liegt einmal
Nicht in des guten Willens Sphäre.

40.

Ihr habt bei schlimmer Zeit in engen Schranken
Bewahrt die Summe christlicher Gedanken;
Doch diese engen Schranken sind noch drum
Die Kirche nicht und nicht das Christenthum.

41.

Soll ewig denn als Pförtnerin
Am Kirchthor die Dogmatik stehen?
Gönnt endlich jedem einzugehen,
Der sich bekennt zu eures Heilands Sinn.

42.

Liebe, die von Herzen liebt,
Ist am reichsten, wenn sie giebt;
Liebe, die von Opfern spricht,
Ist schon rechte Liebe nicht.

43.

Auf des eignen Lebens Bahnen
Schau nur unbestochnen Blicks,
Und die Fäden des Geschicks
Wirst du auch im Weltlauf ahnen.

44.

Glaube, dem die Thür versagt,
Steigt als Aberglaub' in's Fenster;
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Gespenster.

45.

Je größer deine Flügel,
So mehr halt' dich im Zügel!
Unkraut auf gutem Acker
Gedeiht erst doppelt wacker.

46.

Eins ist schlimmer noch als Sündigen:
Sünd' als Tugend zu verkündigen.

47.

Wenn die Stimme des Geistes spricht,
Horch' und folg' ihr freudigen Muthes;
Nur mit der Stimme des brausenden Blutes,
Mit der thörichten Schwester verwechsle sie nicht!

48.

Das Höchste bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleisch und Blut,
Sich selbst getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut ist, thut.

49.

Nennt's nicht eitel Kraftverschwendung,
Wenn ich dies und das begann;
Manches wuchs nicht zur Vollendung,
Doch ich selber wuchs daran.

50.

Den Künstler frag' am fert'gen Werke:
Zu scheiden weiß er's nimmerdar,
Wieviel er schuf aus freier Stärke,
Wieviel ein hold Empfangen war.

51.

Aus tiefster Seele Dank dem Herrn,
Der mir das Lied gegeben!
Kann's für die Welt nicht sein ein Stern,
Ein Stern ist's für mein Leben.

52.

Ich sang mein Glück aus vollem Herzen,
Der Wehmuth Klage wob ich drein;
Doch gibt's auch stummgeborne Schmerzen,
Und was ich litt, weiß Gott allein.

Zwölf Jugendlieder.

I.

Wie mir Blut und Athem stockte,
Süßer Schreck mein Herz befing,
Als die schöne Blondgelockte
Heut an mir vorüberging!

Kaum vermocht' ich sie zu grüßen;
Wie verzaubert blieb ich stehn,
Lang noch den beschwingten Füßen
Im Enteilen nachzusehn.

War's das Haar, das fein und golden
Leicht sich kraust' um Stirn und Schlaf?
War's ein Strahl aus diesen holden
Blauen Augen, der mich traf?

War's ihr Gang, der reizend schwebte?
Dieser Mund, der schweigend sprach?
Meine ganze Seele bebte,
Und noch immer bebt sie nach.



Also bebt wohl bis zum Grunde
Der Jasminbusch wonnevoll,
Wenn er spürt, es kam die Stunde,
Da er wieder blühen soll.

II.

Im Walde lockt der wilde Tauber,
Am stillen See der Weißdorn blüht,
Da kommt der alte Frühlingszauber
Gewaltig über mein Gemüth.

Mir ist, als sollt' ich Flügel dehnen
In's klarvertiefte Blau dahin;
Mein Auge schwillt von heißen Thränen,
Und doch in Freuden steht mein Sinn.

Geheimnißvolle Glut ergreift mich
Bei tiefer Nacht oft wunderbar,
Und wie mit süßer Ahnung streift mich
Im Traum ein flatternd Lockenhaar.

Und Morgens dann in rother Frühe
Erwacht mein Herz so reich und froh,
Als wüßt' es, daß sein Glück schon blühe,
Und müßte nur noch rathen, wo?

III.

O sprich, was willst du dich schämen,
Daß ich dich, Weinende, sah?
Es wohnen Lieben und Grämen
Im jungen Herzen so nah.

Nimm hier im blühenden Moose
Dein lieblich Gleichniß in Acht:
Am Tage lächelt die Rose
Und steht in Thränen bei Nacht.

IV.

Seit ich trat in deine Kreise,
Goldgelockte Zauberin,
Ward ich frohgemuth und weise,
Froh und weise, wie Merlin.

Wie der Falter im Entpuppen
Dringt mein Sinn befreit empor;
Mir vom Auge fiel's wie Schuppen
Und erschlossen ward mein Ohr.

Jetzt versteh' ich, was im Bache
Singt und klingt mit frohem Schall,
Und der Blumen stille Sprache,
Und den Schlag der Nachtigall;

Lerne, was der Frühwind flüstert,
Wenn's im Walde blüht und lenzt,
Was aus Kluft und Wolke düstert,
Was aus Sternen niederglänzt.

Ach, und frag' ich dann mit Liedern
In dies Stimmgewog im Kreis,
Kommt so lieblich ein Erwiedern,
Daß ich's kaum zu fassen weiß.

Weißt du, Kind, was all das Schallen
Laut und leise mir erzählt?
„Daß dein Herz getreu vor allen,
Ach, und daß es mich erwählt."

V.

Wir saßen im offenen Gartensaal,
Versunken war die Sonne;
In wilden Zweifeln ging mein Herz,
Im Sturm von Weh und Wonne.

Da schlug im Busch die Nachtigall,
Und plötzlich unter Thränen
In sel'gen Schaudern fühlt' ich dich
An meinem Herzen lehnen.

Und stille ward's, es kam die Nacht
Geschlichen auf den Zehen,
Und deckt' uns zu, daß unser Glück
Die Lilien nicht sähen;

Sie wären geworden feuerroth
Vor Lust und vor Verlangen,
Roth, wie dein Mund, der mich geküßt,
Und wie deine brennenden Wangen.



VI.

Sei gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Stral, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

O selig Geheimniß, das Keiner erräth,
Wenn, was jüngst noch so fremd war, sich schauernd versteht,
Und erlöst von dem Selbst, das in Asche verstiebt,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel in's Herz,
Und es blühn die Gedanken, wie Veilchen im März;
Du vollendest im Spiel, was dir nimmer gelang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Gesang.

Wohl enteilt sie geflügelt, die köstliche Zeit,
Und mit Scheiden und Meiden kommt einsames Leid,
Doch die Thräne der Sehnsucht, entrollt sie auch heiß,
Ist süßer als Lust, die von Liebe nicht weiß.

Drum gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Stral, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

VII.

Ist es denn möglich?
Und so viel Jahre
Lebt' ich schon früher?
Sah Himmel und Erde,
Und lacht' und härmte mich
Um Schatten?

Und nun, urplötzlich,
In dreien Tagen
Lieben und Scheiden!

O halte, mein Herz,
Halte die Fülle!
Nun erst brach ich
Vom Baume des Lebens,
Hab' ich gekostet
Vom Baum der Erkenntniß,
Und weiß, was Freud' und was Leid ist.

VIII.

So bist du's wieder,
Vertrauter Raum?
Die Jahre schwanden,
Mir ist's, wie Traum.

Die Jahre schwanden,
Seitdem voll Gram
Auf jenen Stufen
Ich Abschied nahm.

Noch zieht, wie damals
Im Thal der Fluß,
Es rauscht der Garten
Mir seinen Gruß;

Am Fenster grünt noch
Der Reben Kranz —
Nur wir, wie sind wir
Verwandelt ganz!

Die wir uns bauten
Mit kühnem Sinn,
Die goldnen Schlösser,
Wo sind sie hin!

Die goldnen Träume
Von Lieb' und Lust —
Und doch, was wogst du,
Beklemmte Brust?

IX.

Ich fuhr empor vom Bette,
Darauf ich schlafend lag;
Ein Schlag geschah an meine Thür,
Ein Schlag und noch ein Schlag.

Ein wunderbarer Schauder
Geht rieselnd durch mein Blut;
In's Fenster fällt ein fremdes Licht,
Der Himmel steht in Glut.

Ich weiß nicht, was da glühet,
Ist's Früh-, ist's Abendroth?
Ich weiß nicht, hat die Liebe gepocht,
Oder war es der Tod?

X.

Komm herein, o Nacht, und kühle
Diese Gluten; diesen Schmerz!
Aus dem Wirrsal der Gefühle,
Wie errett' ich nur mein Herz!

Wo wir einst so glücklich waren,
Hab' ich wieder sie gesehn,
Und auf's neue, wie vor Jahren,
Ist's um meine Ruh' geschehn.

Lodernd aus der Asche steigen
Flammen, die jetzt Frevel sind;
Denn sie ist nicht mehr ihr eigen,
Ach, und ist so hold und — blind.

Weil an ihrer Reinheit Blüte
Nie ein trüber Hauch gerührt,
Ahnt sie nicht in ihrer Güte,
Welchen Brand sie lächelnd schürt.

Harmlos zeigt sie, kindlich offen,
Sich beglückt, wenn ich erschien —
Aber ich, in's Herz getroffen,
Ach, was kann ich thun, als fliehn!

XI.

Wecke, wecke die Sehnsucht nicht!
Laß mich meiden dein Angesicht,
Meine Seele zu wahren!
Nicht ertrüg' ich der Stimme Laut,
Die dein Heimlichstes mir vertraut,
Ach, vor Jahren, vor Jahren.

Was dein bebender Mund gestand,
Als ich glühend am Waldesrand
Dir zu Füßen gesessen,
Was beim Scheiden im Burggemach
Mir dein strömendes Auge sprach,
Nimmer kann ich's vergessen.

Ach, drum rufe mich nicht zurück!
Unser goldenes Jugendglück
Ging auf immer in Scherben.
Laß mich fliehn in die Fremde weit!
Denn die Geister der alten Zeit
Müßten uns beide verderben.

XII.

Nun sich blau und blauer immer
Ueber mir der Himmel tieft,
Goldner stets des Herbstes Schimmer
Durch die rothen Wipfel trieft,

Nun empfind' ich's, wie ein Schleier
Schwer mir von der Seele fällt,
Und mein Auge wandelt freier
Durch den lichten Reiz der Welt.

Ja, getaucht in Sonnenstille,
Ueberströmt von Sonnenkraft,
Badet sich der kranke Wille
Rein vom Schmerz der Leidenschaft.

Und so leb' ich wunschlos wieder
Leichtgewob'ne Tage hin,
Und ein Nachwuchs heitrer Lieder
Bürgt, daß ich genesen bin.

Nur durch meine Nächte schwimmen
Manchmal, eh' mich Schlaf befiel,
Noch der alten Sehnsucht Stimmen,
Wie verhallend Harfenspiel.

Distichen vom Strande der See.

1.

Jetzt erst bin ich zu Haus, ihr erquickt mir wieder die Seele
Laubduft, Wipfelgebraus, kühlender Athem des Meers.

2.

Seid mir ihr Wogen gegrüßt, grünmähnige Rosse Poseidons!
Freudig dem Brudergeschlecht wiehert der Pegasus zu.

3.

Dir o Brandung vergleich' ich das Distichon, wie du heranrollst,
Spritzend dich brichst und zurückbrausend dich selber verschlingst.

4.

Nicht mit Gedanken erfüllt der Natur vieldeutiger Laut mich,
Aber er schwellt mir die Kraft, die den Gedanken erzeugt.

5.

Sieh, wie im Kampf mit dem Sturm schwerkeuchend das Dampfschiff hinstampft,
Und den Titanen der Mensch durch den Titanen bezwingt!

6.

Feuer und Wasser und Wind, er bewältigt sie all, und gehorsam
Ueber des Meers Abgrund tragen die Riesen ihn fort.

7.

Wo das Bedürfniß die Pfade sich schuf und die Lust am Gewinne,
Braust in Funken und Rauch bald der Gedanke dahin.

8.

Tadle mir nicht das Geschlecht, das im Stoff wühlt!
Rüstig die Quadern
Haut es, aus denen der Geist einst sich den Tempel
erbaut.

9.

Rasch wie der Wind umspringt, so wechseln das Herz
und die Welle,
Heut weitleuchtende Ruh, morgen chaotischer Sturm.

10.

Ob wie ein Spiegel die Woge sich dehnt, ob rasend empor-
schäumt,
Ihre gewiesene Bahn wandeln die Sterne dahin.

11.

Harret nur aus! Zwar folgt auf den Fortschritt ewig der
Rückschlag;
Doch er verbraust und es bleibt immer ein Rest des
Gewinns.

12.

Well' auf Welle zerrinnt, in die See rücktriefend, doch endlich
Kommt die Siegerin auch, welche den Felsen zerbricht.

13.

Was langjährig ersehnt sich bereitet im Schooß der Gesammtheit,
Plötzlich am Tag des Geschicks führt es der Genius aus.

14.

Nach Jahrhunderten zählt fortwandelnd der Geist der Geschichte;
Sicher gelangt er an's Ziel, doch die Geschlechter vergehn.

15.

Mächtig gethürmt auf's Meer hinschauen die Mäler der Hünen,
Doch nicht Rune noch Lied nennt dir die Schläfer im Grund.

16.

Wie die Welle verrauscht, so sind sie vorüber gezogen;
Von der verschollenen Zeit wissen die Gräber allein.

17.

Nur Gruftturnen im Sand, Steinwaffen erzählen und Erzschmuck,
Daß ein gewaltig Geschlecht hier wie um Ilion focht.

18.

Der mit der Steinaxt hier einstand für die Götter der Heimath,
War er des Heldengesangs weniger werth, als Achill?

19.

Auch die Kränze des Ruhms sind Gunst und Gnade der Götter,
Die sie dem Glücklichen nur unter den Würdigen leihn.

20.

Schlaft, ihr Starken, in Ruh! Wohl hat euch die Muse vergessen,
Aber das ewige Meer rauscht euch den Schlummergesang.

21.

Unter dem Seegras blinkt die gediegene Thräne des Bernsteins,
Wie sie an Thules Gestad golden die Fichte geweint.

22.

Sinnend les' ich sie auf, die geronnenen Tropfen; so bliebt ihr
Mir, zum Liede versteint, Thränen der Liebe, zurück.

23.

Jeglichem wurde das Recht zu lieben. Glücklich zu lieben
Ist ein göttlich Geschick, das du aus Gnaden empfängst.

24.

Sonne der Liebe, du sankst; doch blieb dein dämmernder Abglanz
Sanft mir, wie Mondesgeleucht, in der erinnernden Brust.

25.

Schön wie die Lilie war sie und hold, voll kindlicher Unschuld,
Ach, und blühte mir nur kurz, wie die Lilien blühn.

26.

Will stets wieder getäuscht mir das Herz an den Menschen verzagen,
Denk' ich dein und beschämt glaub' ich und hoff' ich auf's neu.

27.

Froh noch weiß ich zu sein; doch heimlich in jegliche Freude
Mischt sich der Schmerz: nicht mehr kann ich sie theilen mit dir.

28.

Ueber das Meer herweht ein bezaubernder Odem der Fremde,
Aber von Heimathsruh rauscht am Gestade der Wald.

29.

Durch die Gebüsche verfolg' ich den Pfad; wie die Schlange des Märchens
Tief in der Waldnacht Schooß lockt er verheißend mich fort.

30.

Wie die Buche sich hebt! So wipfelt deutscher Gedanke,
Seiner Wurzel bewußt, kühn in den Himmel hinein.

31.

Kronlos ragt er empor, der vom Wetter zerklüftete Eichbaum,
Doch im klaffenden Stamm haben die Bienen gebaut.

32.

Um den vermodernden Stumpf schwebt bunt in der Sonne der Falter;
Arglos über dem Tod gaukelt die Freude dahin.

33.

Sacht mit dem Frühwind kos't wie ein zärtliches Mädchen die Birke,
Dem sein blitzend Geschmeid bei der Umarmung entfällt.

34.

Hat es die Tanne gewahrt? Ernstrauschend fährt sie vom Traum auf;
Zum holdseligen Spiel wiegt sie bedenklich das Haupt.

35.

Plötzlich steh' ich gebannt, wie ein feucht sehnsüchtiges Auge,
Blaue Blume des Walds, siehst du bezaubernd mich an.

36.

Ach, ich kenne den Blick! So schlug ihn einst die Geliebte
Unter dem Abschiedskuß lächelnd in Thränen empor.

37.

Schmachtend hielt er mich fest, und zuletzt mit geschlossenen Wimpern
Riß ich mich los; nie sonst wär' ich dem Zauber entfloh'n.

38.

Zwischen den Stämmen erscheint grüngolden die sonnige Lichtung,
Sieh, und im wuchernden Gras lagert das fleckige Reh.

39.

Aber es hat dich erblickt und zierlich schwebenden Sprunges,
Rasch, wie das Glück dir entflieht, rauscht es davon in's Gebüsch.

40.

Köstliche Juniuszeit, wo bist du, da ich im grünen
Waldeinsamen Revier singend zum Frieden genas?

41.

Damals stand ich beglückt auf der Höhe des Lebens. Bewußt schon
Uebt' ich die Kunst und empfand frisch wie ein Jüngling die Welt.

42.

Brüder noch hatt' ich und Freunde genug, und es schloß die geheilte
Brust, mit sich selber versöhnt, jeglicher Hoffnung sich auf.

43.

Schritt ich hinaus in den Forst, wie rauscht' es und sang in den Wipfeln!
Spielend in's werdende Lied wob mir die Muse den Schall.

44.

Wie das smaragdene Laub in Sommerlüften, so wogte
Von der Begeisterung Hauch leise bewegt mir das Herz.

45.

Ueppig grünender Wald, wer faßt es, daß dich nach wenig
Monden, ein schwarzes Geripp, trauriger Nebel begräbt!

46.

Nimmer begreift der Gesunde die Krankheit, nimmer die Jugend,
Daß ihr reiches Gemüth je zu verarmen vermag.

47.

Aber der Nordsturm braust und es fallen die Blätter. Wie viele
Hat mir der Tod nun schon, hat mir das Leben geraubt!

48.

Altern ist einsam werden und die du liebtest begraben;
Wohl dir, wenn dir ein Kind hold die Verlornen ersetzt!

49.

Winterlich wird's; im Kamin aufflammend knattert die Fichte,
Träumend gedenkst du der Zeit, da sie im Walde gegrünt.

50.

Wie er gestürmt und geliebt, erzählt am Heerde der Ahnherr,
Aber dem Enkelgeschlecht däucht es ein Märchen zu sein.

Oden.

Der Ugley.

Von Hügeln dicht umschlossen, geheimnißvoll
Verhüllt in Waldnacht dämmert der Ugleysee,
Ein dunkles Auge, das zur Sonne
Nur um die Stunde des Mittags aufblickt.

Weltfremdes Schweigen waltet umher, es regt
Kein Hauch des Abgrunds lauteren Spiegel auf;
Nur in des Forsthangs Wipfeln droben
Wandelt wie ferner Gesang ein Brausen.

Wie oft im Zwielicht dieses Gestads befiel
Versunk'ner Vorzeit Schauer die Seele mir!
Denn wenn des Volks uralte Sage
Aechtes verkündet, so war es hier einst,

Wo in den Vollmondnächten der Blumenzeit,
Von Priesterjungfraun unter Gebet enthüllt,
Der Göttin Bild vom erz'nen Wagen
In die verschwiegene Flut hinabstieg.

Auch heut noch wird hier Heiliges kund: es wagt
Der Jüngling, dem ehrfürchtige Scheu bisher
Die Lippe zuschloß, in den grünen
Dämm'rungen kühner, das Wort der Liebe.

Und selbst der Mann, der, nimmer ein groß Gefühl
Vergeudend, deinen Namen, o Vaterland,
Nur selten ausspricht, weil am Markt ihn
Täglich die Zunge der Schwätzer mißbraucht,

Hier strömt der sonst Wortkarge dem Freunde wohl,
Als hätt' ein Gott ihm plötzlich das Herz gelöst,
Die tiefe Sehnsucht aus, und redet
Von den verschollenen Reichskleinoden.

An Wilhelm Deecke.

Wieder drunten am See blüht das Jasmingebüsch,
Blühn die Rosen, und still über die Uferhöh'n
Ziehn die Kinder der Sonne,
Ziehn goldsohlig die Stunden hin.

Doch im kühlen Gemach, wo der gemilderte
Stral durch Ranken sich stiehlt, bannt mich die Muse fest,
Die mir Blumen der Fabel
Zum buntfarbigen Teppich wirkt.

Stets an heiterem Tag lächelt die Himmlische
Mir huldreicher, es tönt voller das Herz mir dann;
Selbst der ernste Gedanke
Lernt anmuthiges Spiel im Klang.

Drum, wenn über dem See feurig der Abend schied,
Komm, und nimm des Gedichts Rhythmen als Gastgeschenk,
Und im duftenden Garten
Laß uns tauschen ein traulich Wort.

Süß ist Freundesgespräch, wenn die befriedete
Brust, ausrastend vom Werk, tieferen Athemzugs
Dich, o Welle des Mondlichts,
Schlürft, die labende Milch der Nacht.

An Ludwig Aegidi.

Die Stunde segn' ich, da der Gedanke mir
Des ew'gen Weltfortschrittes wie Sternenglanz
Im Herzen aufging, jene Hoffnung
Endlichen Heiles, die Alles ausgleicht.

Wär' mir's versagt, im Trüben das Werdende,
Zukünft'gen Aufbau's Quadern im Trümmerfall
Zu ahnen, abgrundstief in Schwermuth
Müßte das bange Gemüth versinken.

Denn täglich klafft heilloser des Vaterlands
Wehvoller Zwiespalt, der ein besonnen Herz
Mitspaltet, weil es keinen Ausweg
Sieht, als die Schärfe des Schwerts und Umsturz.

Rastlos zugleich im Schooße der Staaten kämpft
Starrsinn mit Starrsinn, ach, und es wagt wie oft
Leichtfert'ger Ehrgeiz an den kleinen
Sieg der Partei das Geschick des Ganzen!

Und während hier durch starrer Leviten Schuld
Des Volks Gemüth vom Brode des Himmels sich
Entwöhnt, und sternlos durch die Wildniß
Eines versandenden Daseins hinirrt:

Hebt abermals kühnstrebende Priestermacht
Jenseits der Berg' ihr blendend Medusenhaupt,
Vor dessen Blick die kaum entsprungnen
Brunnen des Geistes zu Stein gefrieren.

Das Schöne selbst dient üppigem Spiel, es kehrt
Von strenger Hoheit Zauber die Welt sich ab,
Und hüllt des Schwächlings flache Stirne,
Weil sie bequem sich erreicht, in Lorbeer.

Ist dies der Einbruch sinkender Todesnacht?
Ist's Morgenzwielicht, drin die Gespenster sich
Der Finsterniß noch einmal rühren,
Mächtiger rühren, bevor der Hahn kräht?

Wer sagt's! — Ich weiß nur: tief in Gewölk verhüllt
Der Gott die Stirn oft, wenn er Entscheidung bringt,
Und anders, als wir hofften, löst er,
Als wir gefürchtet, des Schicksals Räthsel.

So harr' ich denn und dämpfe mit Saitenspiel
Des Busens Unrast, froherer Zeit gedenk;
Denn wer in's Chaos starrt, ist niemals
Besser geworden dadurch noch weiser.

Mag einst ein Herz in Qualen der Ungeduld
Des fromm nach Fassung ringenden Dichters sich
Getrösten: Gleiches litt auch dieser,
Aber er trug es und sang und hoffte.

Am 18. Oktober 1863.

Den Tag des Ruhms zu feiern am Siegesmahl
Der Muse rief ich festlichen Saitenspiels,
Doch kam sie nicht, es kam statt ihrer
Stählernen Schritts die gewalt'ge Schwester,

Die Schicksalszeugin, die der Geschlechter Schuld
Und Thaten wägt und, ernster Betrachtung voll,
Den Völkern viel zum Trost und viel auch
Warnend erhobenen Fingers kündet.

Die hohe Stirn umschattet, den Adlerblick
Gewandt auf fernherdämmernder Zeiten Bild,
Von Hellas hub sie an, und sprachlos
Lauscht' ich, im tiefsten Gemüth erschüttert.

Denn bist nicht du, mein heiliges Vaterland,
Des Geistes voll, wie Hellas, und bist du nicht,
Auch du gewachsen gleich des Rebstocks
Purpurner Frucht in getrennten Beeren?

Und weil des reichern Lebens Zersplitterung
Zwei Gipfeln zustrebt, frißt er an dir nicht auch,
Von Aschen kaum umhüllt, der rastlos
Glimmende Hader Athens und Sparta's?

Wohl war sie schön die Sonne von Salamis,
Als blutbetrieft zum hallenden Felsgestad
Der zorn'ge Meergott Perserleichen
Wälzt' und sidonisches Schiffsgetrümmer,

Daß Xerxes hoch aufbäumend im goldnen Stuhl
Mit Jammerruf sein königlich Kleid zerriß;
Und schön der Tag, als an Platäa's
Bächen die schimmernden Reiter sanken.

Doch nur zu bald im Strahle des Glücks, dem Nest
Auf's neu entkriechend, blähte der Eifersucht
Gewürm den Kamm, und wuchs, von keinem
Helden erstickt, zum beschwingten Drachen,

Der, gift'gen Pesthauch schnaubend und Brudermord,
Der Städte Mark zu weiden nicht müde ward,
Bis sterbend unter König Philipps
Huf die zertretene Freiheit ächzte.

O deß gedenkt, ihr beiden Gewaltigen,
Die uns ein Gott zu Hütern des Reichs gesetzt,
Ihr Adler Deutschlands, und wenn heute
Zu des erhabensten Siegs Erinn'rung

Ihr Freudenfeuer zündet, so werft zuerst
Der alten Zwietracht rauchenden Brand hinein,
Und statt mit abgewandten Häuptern
Finster zu grollen, begeht auf Leipzigs

Glorreichen Schicksalsstätten ein Sühnungsfest,
Und Hand in Hand vorschreitend dem deutschen Volk
Wählt andern Pfad! Denn dieser führt uns
In die Gefilde von Chäronea.

An Jakob Burkhardt.

Soll denn ganz zuwachsen der Pfad, den Klopstock
Einst gebahnt, den griechischer Schönheit selig
Hölderlin, und tönenden Schritts der ernste
Platen gewandelt?

Wohl mit Fug einheimischer Formen Reichthum
Hat die Kunst auf's neue beseelt, und machtvoll,
Sein Gesetz vom Munde des Volks empfangend,
Strömt der Gesang ihr.

Aber dankbar ihren Erweckern, sei sie
Vor'gen Kampfspiels gerne gedenk und lasse,
Den sie einst helltönig verschoß, den Pfeil nicht
Rosten im Köcher.

Schön im Reim hinströmt das Gefühl; die Tonkunst
Freut sich sein, ihn wählt die beglückte Liebe,
Die im sanft antwortenden Hall ihr eignes
Liebliches Bild ahnt;

Doch der inhaltschwere Gedanke wiegt sich
Gern, der Ernst tiefsinniger Weltbetrachtung
Auf der langausrollenden, tongeschwellten
Woge des Rhythmus.

Der Romantiker.

Wie Zeit und Schicksal immer uns bilden mag,
Doch waltet machtvoll über der Scheitel uns
Der Stern der Kindheit fort und ewig
Zwingt uns die Seele das früh Geliebte.

In tiefer Sehnsucht nach dem Unendlichen,
Deß heilig Räthsel über der Schöpfung schwebt,
Zum Leben wacht' ich auf und lauschte
Trunkenen Ohrs dem Gesang der Dinge.

Und wenn des Meers dumpfbrandenden Wogenschlag
Der Wind herantrug oder die Höh'n herab
Des Waldes Rauschen kam, so ward mir
Was ich vernahm der Empfindung Gleichniß;

Und Wald und Meer und blühendes Sonnenlicht,
Und deinen vielfarb wechselnden Kranz, o Jahr,
Und euch, ihr Stern' und Wolken, nennend,
Strömt' ich das dunkle Gefühl im Lied aus.

Wohl hab' ich dann bei griechischer Tage Glanz,
An deinen Marmorsäulen, o Parthenon,
Gediegner Kunst formklaren Zauber
Lieben gelernt und den Reiz der Schranke,

Und Zug für Zug lebendig ein Menschenloos
In's Wort zu prägen blieb mir das Köstlichste,
Und großer That ruhmvoll Gedächtniß
Dauernd in feste Gestalt zu bannen.

Doch nun der Heimat Sonne mir wiederum
Aus Wolken aufglüht, nun mich der Buchenforst
In seine Laubnacht zieht, wie oft jetzt
Rührt sich im Busen die alte Sehnsucht!

Und durch des Frühlings dämmernde Werdelust,
Durch goldne Herbstruh' wandl' ich gedankenvoll,
Und summe, wie im Traum, der Jugend
Nimmer vergessenes, dunkles Waldlied.

Reinigung.

Will der Zaubergesang thörichter Leidenschaft
Dich verwirren und schwankt zweifelnd die Seele dir:
Zum felshohen Gestade
Flüchte, wo sich die Woge bricht;

Oder lausche dem Wald, was er in's Thal herab
Seit Jahrhunderten braust, daß du des endlichen
Reizes Lockung erprobest
Am Gefühl der Unendlichkeit.

Vor der großen Natur heiligem Frieden hält
Nichts Unlauteres Stand; von den befangenen
Sinnen streift sie den Irrthum
Wie ein lastend Gewand herab;

Und wie plötzlich entfacht einst am gesegneten
Nachtmahlskelche des Grals feurige Schrift erschien,
Glänzt ein göttlicher Wille
Klar in deinem Gewissen auf.

An die Verzagten.

Wenn euch die Welt herbstfrostig und thatenarm
Zu altern scheint, o klagt das Geschick nicht an!
Euch selbst erneut, und in der Tiefe
Tränkt des verdorrenden Lebens Wurzeln!

Sucht mehr, denn Klugheit! Freudig und zweifellos
Der ungeschrieb'nen Satzung im Innern folgt,
Habt fromm zu sein den Muth, und schämt euch
Nimmer des hohen Gefühls im Busen!

Ehrfurcht auf's neu, dankbare Bewunderung
Des Großen lernt; sie fruchten wie Maienthau;
Und wenn ein Werk ihr sinnt, so laßt es
Reifen am läuternden Strahl der Liebe.

Gewalt'ges führt pfeilscharfer Gedanken Kraft
An's Ziel, und mehr vollendet der Genius;
Allein der Menschheit höchste Thaten
Wachsen wie Lilien aus dem Herzen.

Rückblick.

Nimmst du wieder mich auf, schattiges Laubgewölb,
Das dem Jüngling so oft Hoffnung und Trost gerauscht,
Und mit schauerndem Waldhauch
Sein zu stürmisches Herz gedämpft?

Heut ruhvolleren Sinns schreit' ich, da lichter schon
Mir die Locke sich mischt, unter den Wipfeln hin,
Doch dem Träumer zur Seite
Wallst du, Göttin Erinnerung.

Tage geistigen Kampfs, Nächte der Leidenschaft,
Unter Thränen verwacht, junger Begeisterung
Irr noch zitternde Flamme
Zeigst du lächelnd im Spiegel mir.

Auch an wechselnder Fahrt bunte Genossenschaar,
An holdseliger Frau'n Güte gemahnst du mich,
Und die Wunder des Südens
Gehn mir wieder im Busen auf.

Was ich dunkel erstrebt, was mir in ahnender
Seele dämmernd gereift, was ich gefehlt, es wird
Zum beschlossenen Bild erst,
Nun sich selber das Herz versteht.

Oft mit herbem Verlust rächten sich Schuld und Wahn,
Viel auch wandelt' ein Gott gnädig dem Irrenden
Noch in Heil, und das Trübste
Sühnt' im Liede sich endlich aus.

Denn du bliebst mir getreu, Harfe der Jugendzeit,
Nur zu tieferem Laut haben die Jahre dich
Mir besaitet und dankbar
Preis' ich, was mir beschieden ward.

Glücklich, wer, durch die Welt schweifend am Wanderstab,
Höchstes Wonnegeschick, bitterstes Leid erfuhr,
Und zuletzt in der Heimath
Grüner Stille den Frieden fand!

Seefahrt.

Willkommen am Strand, flutbäumender Hauch, Nordost!
Wie schwillt mit Gebraus dein Flügel und lockt zur Fahrt!
Denn über'm Sturz schaumweißer Hügel
Pocht kühneren Schlag das Menschenherz.

Durch spritzenden Gischt schon tanzet der Kiel, schon jagt
Hochflatternd Gewölk gleich Schwänen dahin. Schenkt Wein!
Wir leben heut! Stimmt an den Preischor
Und goldene Tropfen sprengt in's Meer!

Unendliches Leid wohl hab' ich erprobt. Doch gab
Ausgleichend ein Gott mir köstlichen Trost. Mir blieb
Erinn'rung, Freundschaft und im Liede
Für jedes Geschick ein Widerhall.

Mag immer im Wind hinsterbenden Tons dies Lied
Mit andern verwehn! Doch schwichtet es mir im Gram,
Im Jubel mir, gleich Oel, die hohe
Sturmwoge der Brust, und das genügt.

Die Ostsee.

Ueber die wogende Tiefe
Von Aufgang her brauset der Wind, wie Blüthenschnee
Flocken des Schaums aussäend am Strand;
Und durstigen Zugs saug' ich den meerkühlen Hauch,
Heimathfroh. Denn drinnen im Land, dem Riesengeschlecht
Der Gletscher nah, schwieg mir das Herz Monden lang.
Doch nun schaust du mich wieder an
Mit der nordischen Jungfrau Blick,
Auge der See, dunkelnden Blau's, und wie dereinst
Aus sanftaufgehender Wimper ein Gruß, weckst du mir
Den schlafenden Klang. Aber es gab
Des Minnegesangs blühendes Spiel der gereifte Mann
Um Ernsteres auf; rückwärts heut strebt
Durch der Jahre Gewölk
Zu der baltischen Welt Aufdämmern das Lied.
Tage des Sturms, Tage der Kraft wälzt es dahin;
Denn auch vergang'ner Zeiten Geschick
Im echoreichen Busen erneu'n ist Dichterlust.

Lauter brandet die Welle,
Wo dort am waldgrünen Gestad die Hügel ruh'n,
Steingethürmt, die Gräber der Starken,
Die einst den Seedrachen zuerst zur Beutefahrt
Mit weitaufbauschendem Segel beschwingt,
Oder im Streitwagen dahin brausend zur Schlacht
Die feuchte Düne mit Blutrunen gefurcht.
Denn dem jungen Geschlecht bedünkt
Kampf das herrlichste Loos und mehr
Gefällt als Brautreigengesang ihm Schildgekrach
Und ruhmgekrönt dahinzuwandeln im Mund des Volks:
Aber es lischt manch hohes Gerücht langsam aus
Und selbst die Harfe des Heldenlieds
Verhallt im Sturm; ihr Gewaltigen auch
Schlafet, ihr Seekönige, nun
Im grufttiefen Hünengewölb namenlos;
Denn viel erringt männlicher Schweiß;
Doch schenkt ein Gott nur welchem er will Unsterblichkeit.

Andre Geschlechter erstanden,
Und froh des Markts wimmelte hier der Mastenwald,
Als um baltischen Bernsteinschmuck
Vom Pontus her und Caspiens Sund stromhinauf
Gehüllt in Duft Indiens Hort nordwärts schwamm.
Da wuchs Julin üppig empor, mit Goldgeräth
Auszierend seiner Wände Gesims, und Wisby hieß
Den dunklen fremdzüngigen Gast auf Scharlach ruh'n.

Aber der Glanz lockt die Gefahr,
Und des Saumthiers Pfad und die Straße des Schiffs zu schirmen hub
Den Schild die Hansa, du voran,
Machtvolles Lübeck, hochgegiebelte Vaterstadt.
Gesetz aufrichtend, flaggenstolz, waltetest du
Der wogendunkleren Mittelsee,
Mitredend in der Könige Rath, der Feinde Schreck.
Doch kam der Tag, da Genua's Sohn im Abendroth
Die Welt erschloß, und wagendem Muth
Zu neuen Küsten sonnenbeglänzte Bahnen wies.

Schön sind die Tage der Jugend
Und nichts ersetzt schwellender Kraft Thatenlust;
Aber ein herrlich Theil auch ist's,
Mit Würden alt sein, und geehrt
Von Vielen, voriger Stürme gedenk,
Des Friedens Segnungen kosten. Solches Geschicks
Rühmst du dich nun vor den Schwestern, o Lübeck,
Den andern Töchtern der Ostsee.
Denn es schwand Julin und Vineta schläft
Wogenumspült, wo der silberne Stöhr
Durch die Hallen zieht, und der Baum der Coralle
Sein Purpurgeäst aus glutlosem Herde treibt;
Du aber, siebenthürmige, schaust
Von deinen Hügeln noch heute
Hinaus auf's Meer, das mit der Sonne

Die Segel dir bringt von Aufgang,
Schwanenweiß, und über dem Schiff
Die gewölkdunkle, windgebeugte Säule des Rauchs.

Immer ergreift mir die Seele
Festtägliche Lust, wenn schwellenden Klangs mich wogenreich
Deiner Glocken Geläut umhallt
Und bildwerkpfortige Giebel entlang
Mein Fuß die Stätten der Jugend,
Die verwitternden, sucht, und ich segne dich still,
Daß du mit großer Erinnerung
Des Knaben klangfrohes Gemüth im Erwachen schon
Genährt. Mit unverwelklichem Grün
Schmücke die greisende Locke dir
Der Freiheit Kranz, und es bleibe dir stets
Vererbt ehrwürdiger Sitte Preis
Und gastlicher Huld! Mir aber verleih,
Der wohl dem hellstimmigen Kranich zugesellt
Gen Mittag zog, doch seiner Geburt nie vergaß,
Mir gieb, wenn flugmüde dereinst
Mein Fittich sinkt, im heimischen Grund,
Mutter, ein Grab,
Aber zuvor noch manchen Gesang im goldnen Licht!

Vermischte Gedichte.

Zweites Buch.

Sommernacht.

Willst du wieder bei mir sein,
Muse, die mich längst gemieden?
Ach, in diesem Sternenschein
Welche Fülle, welch ein Frieden!
Horch! Gedämpfter Klang erwacht
In den unberührten Saiten;
Nimm mich hin denn, süße Macht!
Schon von ferne durch die Nacht
Hör' ich Götter schreiten.

Julin.

Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt schwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelsens Schwelle
Dort, sagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die still die Meerflut überschwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut an's Herz erinn'rungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir, von Märchenlust beseelt,
Die Schwester jene Wundersage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch steht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir saßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die schlanken Zackengiebel hoben
So ernst sich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marie'n das Glockenspiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die versunk'nen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendluft, wo gingt ihr hin! —
Es rauscht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo sind Vineta und Julin?

Irene.

Du bist so schön an Seel' und Leib,
Wohin du wandelst, hohes Weib,
Da muß an deinen Blicken
Sich jedes Herz erquicken.

Und solche Reinheit wohnt in dir,
Du weckst nicht Sehnsucht noch Begier;
Ein Glanz des Friedens leise
Webt um dich her im Kreise.

So wandelt still durch's Grün der Au
Die goldgelockte Sonnenfrau,
Und bringt den Blumen allen
Ein neidlos Wohlgefallen.

Mädchenlieder.

1.

Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich;
Die Wolken zogen,
Die Schlossen flogen,
Ein eis'ger Hauch vom Flusse strich.

Wer mag der Blüten
Im Garten hüten,
Wenn also weht der scharfe Wind?
Um den ich bange,
Wie schweigt er lange
Und räth es keiner, was er sinnt!

Wer mag den Segen
Im Herzen pflegen,
Wenn Zweifel kühl die Brust beschlich!
Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich.

2.

Und wenn der Tag die Nacht geküßt,
Da stirbt sie hin in süßem Tod;
Ihr seliges Verbluten,
Das ist das Morgenroth.

Ich liebe dich wie die Nacht den Tag,
Ich kann dich nie erwerben —
O dürft' ich denn an deinem Kuß
Verblutend sterben!

Wittwenleid.

Ach, das ist es, was ich klage,
Daß vom alten Traum umwebt
Mir das Herz mit jedem Schlage
Statt in's Frühlicht künft'ger Tage
Rückgewandt in's Spätroth strebt;

Daß es stets nach einem Glücke
Bangt, das nimmer wiederkehrt,
Und, wie reich die Welt sich schmücke,
An der eingestürzten Brücke
Stumm in Heimweh sich verzehrt.

Scheidelieder.

(Zu Melodien.)

1.

Im Winde kommt ein scharfer Ton,
Die wilden Schwäne wandern schon,
Die schöne Zeit geht scheiden;
Du hast mich sommerlang geküßt,
Nun steht nach Anderm dein Gelüst,
Wie sollt' ich's dir verleiden!

Am Berge liegt ein weißer Streif,
So fiel auf deine Lieb' ein Reif,
Heißt: Ueberdruß und Reue;
In Windeswirbeln fliegt der Staub,
Es bricht der Ast, es stiebt das Laub,
Warum nicht deine Treue?

Fahr hin, ich weiß nun, wie du liebst;
Ein Herz, das du nur halb vergiebst,
Das gönn' ich jedem andern.
Fahr hin! Dein Weinen dünkt mich Hohn.
Die wilden Schwäne wandern schon,
Und ich, auch ich will wandern.

2.

Durch die wüste weite Haide
Trägt mein Roß mit meinem Leide
Matt mich fort, der Abend graut.
Ueber mir die Wolken schweifen,
Und der Wind mit hohlem Pfeifen
Wandert durch das Haidekraut.

Wo ich nur zu gern geblieben,
Hat mein Dämon mich vertrieben,
Ach, vom Glücke war ich blind;
Und nun muß ich wieder fliehen
Rastlos, wie die Wolken ziehen,
Heimatlos, ach, wie der Wind.

Sintram.

(Aus einer Novelle.)

1.

Im weißen Mondlicht dehnen
Sich Strand und Klippen bleich umher;
Es baden die Sirenen
Und singen fern im Meer.

Es singen die Sirenen,
Den Klang versteh' ich nur zu gut;
Mein Blick vergeht in Thränen,
Mein Herz vergeht in Glut.

Die Königin im Schwarme
Wohl kenn' ich sie, mein tödtlich Glück;
In ihre weißen Arme
Führt, ach, kein Weg zurück.

Kühl weht es durch die Klippen;
Mir ist, als ob ich sterben müßt';
Sie hat mir von Lippen
Die Seele fortgeküßt.

2.

Spielende Flammen hoffnungsloser Liebe,
Was lockt ihr mich und züngelt ohne Ruh?
Bezwungen strebt vom tödtlich süßen Triebe
Dies Herz euch zu.

Wohl kennt es euer trügerisch Gefunkel,
Und glaubt der schmeichelnden Verheißung nicht;
Doch ach, so trostlos ist das kalte Dunkel,
So schön das Licht!

Schon rührt mein halb erstarrtes Blut sich wieder,
Schon weht's mich an wie Frühlingswonnegraus,
Und die gelöste Seele bricht in Lieder
Und Thränen aus.

Stürb' ich im Frost nicht, wenn ich fühllos bliebe?
Nein, stolz verglühn ist besserer Gewinn.
Spielende Flammen hoffnungsloser Liebe,
Nehmt mich dahin!

3.

Aus allen Himmeln lieg' ich hergestürzt
Im Schlangenthurm, verfehmt, ein Mann des Hohns;
Ich kann ihn nicht zerbrechen, weh, und auch
Vergessen nicht, was sonst war.

Ich wollte König sein, und spielte drum
Verweg'nes Spiel — ich selbst zerschlug mein Glück,
Ich selbst, und nichts hab' ich gerettet, nichts,
Als meinen Stolz und meine Harfe.

Zischt auf, ihr Nattern! Ringle, Qualenbrut!
Hier bin ich; meine Seiten strömen schon
Von euren Bissen, nagt! Ich singe drein,
Und singend will ich sterben.

Traumleben.

O hast du niemals selbstvergessen
Auf dürrem Moos und Farrenkraut
Im Wald am Wassersturz gesessen
Und schweigend in die Flut geschaut?

Du sahst die Welle nahn und schäumen,
Du sahst sie schimmernd weiter ziehn,
Und dich befing ein waches Träumen,
In dem dir doch kein Bild erschien.

Und Stunden kamen, Stunden gingen,
Doch du vernahmst nicht ihren Schritt,
Du warst verloren in den Dingen,
Und webtest, walltest, rauschtest mit.

Ja, ganz, als ob euch nichts mehr schiede,
Empfand sich deine Seele nur
Als einen Laut noch in dem Liede
Der allumfangenden Natur;

Da war kein Draußen mehr, kein Drinnen,
Du schwebtest, frei vom Bann der Zeit,
Ausruhend mit gelösten Sinnen
Im Schooße der Unendlichkeit.

Lied.

Ach, du fliehst vergebens,
Was dich härmt und kränkt;
Keinem wird des Lebens
Bittrer Zoll geschenkt.

Wenn der erste süße
Jugendleichtsinn schwand,
Bleibt dir an die Füße
Stets ein Weh gebannt.

Zu den höchsten Matten,
Unter's stillste Dach
Wandelt, wie dein Schatten,
Dir die Sorge nach;

Mischt zu jedem Glanze
Sich als Nebel still,
Nagt an jedem Kranze,
Der dir blühen will;

Bis du, unter Schmerzen,
An durchkämpftem Tag
Dir errangst im Herzen,
Was sie bänd'gen mag:

Muth, der sturmentgegen
Neuen Pfad sich bahnt,
Demuth, die den Segen
Auch im Trübsal ahnt.

Meinem Schwager

am Tage seiner Wiedervermählung.

Wenn im West am Himmelsbogen
Nun der Tag hinabgezogen
Und das Sonnenauge brach,
Wird es still in Wald und Aue,
Und die Blume weint im Thaue
Dem verlornen Schimmer nach.

Aber sieh, ein sanftes Dämmern
Naht, und zwischen Wolkenlämmern
Schwebt der Vollmond über's Thal,
Bringt im feuchten Widerscheine
Dir das Sonnenlicht, das reine,
Mildgedämpft zum andern Mal.

So verschmilzt dir heut im Innern
Selig Hoffen und Erinnern,
Und du weißt es selber nicht:
Was ist Wehmut? Was ist Wonne?
Doch du ahnst: von Mond und Sonne
Kommt dasselbe Gotteslicht.

Froh in Thränen, zwischen beiden
Magst du nicht mehr unterscheiden;
Ein Gefühl sind Lust und Leid;
Und du lebst in reicher Stunde
Das was ist und war im Bunde,
Junges Glück und alte Zeit.

Ehespruch.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint;
Der Eine Stab des Andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Dem Fürsten Heinrich zu Carolath-Beuthen

an seinem achtzigsten Geburtstage.

Aus meiner stillen Zelle
An Lübecks altem Dom
Erschwingt sich flügelhelle
Mein Lied zum Oderstrom;
In Ehrfurcht dich zu grüßen
Betritt's dein fürstlich Haus,
Und schüttet dir zu Füßen
Der Segenswünsche Füllhorn aus.

Denn Er, der seinem Volke
Durch Flut und Sandgewog
Voran als Schattenwolke
Und Feuersäule zog,
Der ihm den Pfad bestreute
Mit Manna wunderbar,
Er hat dich gnädig heute
Geführt durch zweimal vierzig Jahr.

Preis ihm, der, als die Wetter
Der Schlachten dich umstürmt,
Ein immer naher Retter
Des Jünglings Haupt beschirmt;
Der dann im Weltgebrause,
Im wilden Waldrevier,
Am trauten Heerd im Hause
Die Hand gehalten über dir!

Er gab aus seiner Stärke
Die Kraft dir jederzeit
Zum hohen Tagewerke,
Dazu er dich geweiht.
Und wo auf dunkeln Pfaden
Dir schier der Muth entschwand,
Hat er dir stets in Gnaden
Den Engel seines Trosts gesandt.

Von Wolken bald umgeben
Und bald voll Sonnenscheins,
Wo blüht' ein Menschenleben
So reich sich aus, wie dein's?
Du hast der Lust der Waffen
Die Lust des Lieds gepaart,
Und durftest bau'n und schaffen,
Was Tausenden zum Segen ward.

Und weil in reiner Güte
Das Herz dir täglich neu
Für fremdes Wohl erglühte,
Blieb ihm die Jugend treu.
Von allen Erdenloosen
Das lieblichste ward dein,
Dem Liebe noch mit Rosen
Die Scheitel kränzt im Spätrothschein.

Hör' uns mit frommer Bitte
Denn heut' zum Vater flehn,
Du mögst in unsrer Mitte
Solch Heil noch lange sehn,
Und ahnend schon hienieden,
In heitre Ruh vertieft,
Empfinden jenen Frieden,
Der von des Himmels Palmen trieft.

Reformation.

Woll' uns deinen Tröster senden,
Herr, in dieser schweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durstig nach Erlösung schreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und sie seufzen unter Thränen:
Hüter, ist die Nacht bald hin?

Ach, sie fühlen's: alles Wissen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgerissen,
Kein Genügen, keine Rast.
Doch die Suchenden, Beschwerten
Treibt levitisch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in sich zurück.

Was einst Trost und Heil den Massen,
Ward zur Satzung dumpf und schwer;
Dieser Kirche Formen fassen
Dein Geheimniß, Herr, nicht mehr.
Tausenden, die fromm dich rufen,
Weigert sie den Gnadenschooß;
Wandle denn, was Menschen schufen,
Denn nur du bist wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr' erstarrter Haft,
Drin der heil'ge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!
Laß ihn über's Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die That Bekenntniß sei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einst der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menschengeist versöhnt;
Zeug' es, bis vor solcher Kunde
Jede Zweifelstimme schweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche steigt.

Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.

Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war,
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt von Flugsand überschneit,
Lag schweigend, wie die Sphinx der Wüste,
Dein Räthselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;
Nun sehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.

Wohl lastet über weiten Räumen
Unsichrer Dämm'rung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt, was Macht und Kunst erschufen
Wie für die Ewigkeit bestimmt;
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.

Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn:
Wir spüren, froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.

Und ob sich rings Gewitter thürmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erstarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen soll.

Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Sonett.

Wer will's denn läugnen, daß in unsern Tagen
Ein rascher Pulsschlag sich lebendig regt,
Daß rings ein frischer Geist die Welt bewegt,
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wissenschaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt;
Der Baum der Freiheit, der schon Blüten trägt,
Verheißt dereinst uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieser Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Brust erfüllt, und drin die Rast gedeiht.

Noch heimathlos, bei Sturm und Wettergrauen,
Sitzt sie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

In ein Album.

(Nach Lamartine.)

Das Buch des Lebens liest sich nur ein einzig Mal;
Du kannst darin nicht blättern, wie's dir wohlgefällt,
Noch bei der Stelle weilen, die dich fesselte;
Denn unerbittlich wenden sich die Blätter um.
Zum Abschnitt „Lieben“ kehrten wir zurück, wie gern!
Und sind schon auf der Seite, wo es Sterben heißt.

Wer jema
Am schrägen
Der kennt de
Der Art ein P
Mein würd'ger
Im Lied gedenke,
Nein, wenn noch
Noch seh' ich dich
Kniehoch gestiefelt,
Die Uhr in Händ
Jedweden Lärm d
Jedweden Unfug
Vom Pappelplatz
Dein ganzes W
Kant deinen M
Imperativus S
Und jedes W
Doch wohnt'
Denn wohl e
Vom frühen

Zerstörung plötzlich schluchzend dir die Stimme brach,
Erstickt von Thränen menschlich warmen Mitgefühls.
So stehst du fest in meiner Seel', ein würdig Bild.
Doch nun erzähl' ich, was ich lachend mit erlebt,
Als du zerstreut einst, ohnedies ein wenig taub,
Geschichte wiederholtest und, den Blick auf's Buch,
Antwort von einem heischtest, der abwesend war.

Wer schlug die Schlacht bei Bauzen, Meyer? — „Meyer fehlt!" —
's ist falsch. Der Nächste! — „Meyer fehlt!" — 's ist wieder falsch.
Der Nächste! — „Meyer ist nicht da!" — Der Folgende! —
„Der Alte scheint im Kopf verrückt!" — Ganz recht, mein Sohn.
Nur hätt' es Meyer wissen müssen, so wie du. —
Ein kaum verhaltnes Kichern folgte, doch du fuhrst,
Nichts ahnend, ruhig im Examiniren fort.

Ein andermal erglühte freilich zorniger
Die Stirne dir und bösen Sturm verheißend klang
Dein sächsisch Deutsch in's Ohr mir, als du plötzlich mich
Hinweg vom Nepos auf den Gang hinausberiefst.
Nicht eben herzhaft folgt' ich, war am Tag zuvor
Doch auf dem Kirchhof von der Jugend Tertias
Ein blut'ger Hauptstreich wider die Verbündeten
Der Nachbarschulen nur zu siegreich ausgeführt.

Denn mehr als Einer war geschunden heimgekehrt,
Und nach den Rädelsführern, deren ärgsten ich
Mich selber wußte, wurde nun im peinlichen
Verhör geforscht, als gält' es Catilinas Haupt.
Bald war die Schuld ermittelt, und gelind genug
Erging der Spruch auf Carcer. Doch nun sollt' ich noch
Angeben, wer zugleich mit mir das Volk verführt,
Vor allem aber, ob ich mich der Fäuste bloß
Bedient im Treffen oder zur Bekräftigung
Der unglücksel'gen Prügel einen Stock gebraucht,
Ein telum subalare, wie der Rektor sprach.
Ich nicht, versetzt' ich, aber von den Anderen
Etwelche mögen —

Mögen!! fiel er heftig ein,
Gleich tief empört als Rektor und Grammatikus,
Falsch angewandter Conjunctiv! Ein Factum ist's!
Und eh' ich dessen mich versehen, hatt' er mir
Mit schlaffer Hand die Regel in's Gesicht geprägt,
Daß mir der Backen stundenlang wie Feuer war.
Doch trug mir dieses Argument ad hominem
Heilsame Früchte. Nimmer hab' ich mich seitdem
Des Conjunctivs beflissen, wo's ein Factum galt;
Selbst nicht bei Hof. Und das war manchmal schwer
genug.

Eutin.

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingsten kommt,
Hinaus in's Weite treibt mich stets die Wanderlust,
Im jungen Grün zu schwelgen; nach Eutin zumeist,
Dem waldumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund
Von Alters her, der rechtsgelehrte, heimisch ist.
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl
Und lenkt den offnen Wagen, der uns beide faßt,
Zum Thor des Gasthofs, wo im kühlen Saale schon,
Auf saubrer Tafel, die ein Kelch mit Rosen schmückt,
Das Mahl der Wirth vorsorglich uns gerüstet hat.
Bei Tisch behaglich plaudern wir, und nimmer geht
Der Stoff uns aus; denn sind wir alten Knaben auch
An Sinn und Neigung urverschieden: treu verknüpft
Der Boden uns, drin unsres Lebens Wurzeln stehn.
Und was ist süßer, als der goldnen Jugendzeit
Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenstreichs,
Und jener hohen Stunden, da sehnsüchtig uns
Des Herzens Ueberfülle schier die Brust gesprengt!

So dehnt mit Lust verzögert sich das Mahl hinaus;
Erst spät Nachmittags, wenn die Lüfte draußen sich

Gemach verkühlten und der pflichtgetreue Freund
Gewissenhaft noch einmal zu den Akten kehrt,
Mach' ich mich auf in's Freie. Zwar der Ugley ward,
Der wie ein Schild aus Edelstein im dunkeln Kranz
Des Waldes ruht, dem nächsten Abend aufgespart;
Doch hier ist lieblich jeder Weg, den du betrittst.

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt
Der Sitz der Stolbergs, stattlich, wie der Adel baut,
Mit Steingesims und Wappenschildern ausgeziert.
Doch nah dem Thor, im Lindenschatten, winkt mir dort
Am Bug der Gasse stillzustehn ein ander Haus,
Bescheidnen Ansehns, aber gern von mir gegrüßt:
Das Haus, in dessen seebespültem Garten einst
Am Sommerabend, voll idyllischer Heiterkeit
Aus ird'ner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Voß
Im Schlafrock zwischen Fliederbüschen wandelte.
Sei mir gepriesen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetsch, in die sonnige Fabelwelt
Der Griechen führtest, wenn sich auch ihr Goldgeweb
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu schwer Joniens flüssige Weise dir
Von niederdeutscher Lippe quoll. Luisens auch
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angesicht
Voll derber Frische manch homerisch Lächeln spielt;
Nicht zu vergessen, daß an ihr emporgelehnt
Die schönere Schwester, Dorothea, uns erwuchs,

Von anderm Vater freilich, dessen Hoheit ihr
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schwester stets.

Doch wo verweil' ich? Längst schon aus des Städtchens Thor
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.
In offner Landschaft find' ich mich, wo See an See
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,
Und über sanften Hügeln schwebend, wipfelreich,
Der Buchenforst auf säulenhohen Stämmen wogt.
Gelockt vom Schatten tret' ich in die Finsterniß
Des grünen Doms. O, welche Kühle säuselt hier
Vom Laubgewölbe! Welch geheimnißvoller Duft
Umweht die braunen Quellen und den blühenden
Waldmeisterteppich, der den ganzen Hang bedeckt,
Und füllt die Seele märchenhaft dem Rastenden
Mit allem Zauber schauernder Waldeinsamkeit!
An dieser Stätte grüßte wohl zum erstenmal
Die Muse deinen tonbegabten Sohn, Eutin,
Auf weißem Zelter schwebend, die romantische
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Busen ihm
Den ihrer Locken weithinflatternd Gold gestreift,
Die tiefe Waldhornstimme, die Preciosen uns,
Den Schützen Max und Euryanthens Liebe sang,
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh erlosch.

Gedenkst du seiner, schwermuthvolle Nachtigall,
Die du vom See jetzt, silbern, durch die Blätternacht

Dein schmelzend Gramlied strömen lässest, Ton an Ton
Wie Tropfen Thau's hinperlend? Oder klagst du nur,
Daß wieder drüben jener Sonnen eine sinkt,
Draus sich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnst mich
recht;
Auch unsre Tage sind gezählt. So laß uns denn
Der Stunde froh sein, die so schön nicht wiederkehrt!
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen schon
Des Hügelforstes auf den freien Rand hinaus,
Und wie sich flutend Heut'ges und Vergang'nes mir
Im Herzen mischen, seh' ich dort im stillen See
Des Abends Goldgewölk verglühn, doch über'm Wald,
Sein weißes Licht dreinträufelnd, schwebt der Mond empor.

Erste Begegnung.

Lieblich war sie als Kind, schwarzäugig; schimmernde Blässe,
Wie sie die Perle dir zeigt, lag ihr um Wangen und Stirn,
Daß fremdartig sie fast im Kreise der blonden Geschwister,
Wie ein südlich Gewächs unter den heimischen stand.
Aber ich sah sie zuerst elfjährig am Ufer des Meeres,
Da sie vom Bad heimkam in der Gespielinnen Schwarm,
Froh des köstlichen Tags; denn im Seewind rauschte die Brandung
Hoch und im sonnigen Blau flatterte weißes Gewölk.
Leicht wie ein Rehlein sprang sie dahin, lang flog ihr das dunkle
Haar, zum Trocknen gelöst, über die Hüften herab.
Doch mich rührte die feine Gestalt, mich rührte des Auges
Ahnungseliger Glanz, der wie ein Räthsel mich zog;
Und wie Jünglinge sind, die blitzschnell jeder Empfindung
Folgen, beflügelten Schritts eilt' ich der Lieblichen nach
Und von hinten sie leis' an den zierlichen Schultern ergreifend,
Lehnt' ich im Scherz ihr Haupt sacht an die Brust mir empor.

Aber sie machte sich los, und tief aus schattigen Wimpern
Unbeschreiblichen Blicks schaute sie lange mich an,
Vorwurfsvoll und freundlich zugleich. Da zuckte das Herz mir,
Wie in des Waidmanns Hand über verborgenem Quell
Plötzlich die Ruthe sich rührt. Nicht weiß ich, war es der Blick nur,
War es ein Zukunftshauch, was mir die Seele bewegt?
Doch wie ein Träumender schritt ich hinaus in die Dünen, und lang noch
Dacht' ich des lieblichen Kinds, das ich am Hafen gesehn.

Die Lachswehr. [1]

(1857.)

Du stiller Garten, der den schattigen Ulmengang
Im blauen Flusse spiegelt, wo zur Frühlingszeit
Die Nachtigall ihr tönend Nest am Wasser baut,
Wie lieb' ich dich! Und immer wenn zur Vaterstadt
Mein Weg mich heimführt, such' ich dich vor Allem auf;
Denn deine Pfade reden mir, und lieblich weht
Aus deiner Lauben Dunkel mich Erinn'rung an.
Zwar längst verschwunden ist der zierlich steife Prunk
Geschornen Laubwerks; wo ich an der Blätterwand
Durchbrochner Hecken oft mit buntem Kies gespielt,
Da blüht auf offnem Rasenplatz die Rose jetzt
Und frei zur Wiesenlandschaft und die Krümmungen
Des Stroms entlang zum Eichenhügel schweift der Blick.
Doch immer rauschen deine hohen Wipfel noch,
Noch immer streckt sich, buntbeflaggter Kähne Ziel,
Gestuft auf's Wasser dein Altan, von dem ich einst
Fünfjährig spielend in des Flußgotts Arme glitt,

[1] Die Lachswehr, ein Garten am Ufer der Trave, unweit Lübeck.

Sein sichres Opfer, wenn den schon Gesunkenen
Des treuen Bruders Taucherkunst nicht rettete.
Sei ihm dafür nach sechsunddreißig Jahren heut
Der fromme Dank erstattet, den ich dazumal
Vergaß, nicht ahnend, welch Geschenk das Leben sei.
Das lernt' ich erst, als mein erwachend Knabenherz
Gewalt'ger pochte, wenn ich dort am Gitterwerk
Zum Nachbargarten lauschend stand, ob nicht ein Ton,
Ein rosig Kleid nicht, schimmernd durch's Jasmingebüsch,
Des liebsten Mädchens Nähe mir verkündete.
Denn dort im ländlich weinumrankten Giebelhaus
Wohnt' ihr die Freundin. Selten kam die Liebliche,
Doch allgewaltig trieb mich stets die Hoffnung her.

So träumt' ich manchen Sommerabend hier entlang
Am stillen Ufer, in der Brust unendlicher
Gefühle Dämm'rung; und wenn nun das Abendroth
Mit leisem Zittern auf dem feuchten Spiegel schwamm,
Versucht' ich, von der Muse frühem Hauch berührt,
Was unaussprechlich war zu sagen. Nie gelang's,
Doch selig war dieß Stammeln, wie die Jugend selbst.
Ach, als ich später, schon gebräunt von Griechenlands
Glorreicher Sonne, die mich reifere Kunst gelehrt,
Hier wieder hinschritt, hatte schon des Lebens Ernst
Mir vom Gemüth den Flaum gestreift; versunken war
Die goldne Frühe jenes ersten Liebesglücks,
Und bessre Lieder sang ich, aber schmerzerfüllt.

Da lernt' ich jene Tage kennen, die so schwer
Dem Jüngling lasten, wenn der frohe Blütenschmuck
Nun abgefallen, doch noch nicht die Frucht gereift,
Die Zeit des bangen Wartens und der Einsamkeit.
Bestürmt von Zweifeln rang ich damals, o wie oft
Umsonst nach Klarheit in mir selbst! Verfehlt erschien
Mir all mein Streben, Täuschung selbst der Muse Ruf,
Der immer wieder lockend an mein Herz erging;
Und wenn ich dann, von hast'ger Arbeit tief erschöpft,
Hier Stille suchte, fand ich heiße Thränen nur,
Wie sie auf öder Klippe weint, wer scheiterte.
Doch Rettung sandte mir ein Gott: du riefest mich,
Mein wackrer Malsburg — Segen deiner Gruft dafür! —
Gastfreundlich in dein waldumrauschtes Escheberg,
Und dort auf sonn'gen Höhn mich lüftend, losgelöst
Vom kleinen Druck des Lebens lernt' ich mächt'ger bald
Die Flügel rühren und der eignen Kraft vertraun.

Gesangerfüllte Wanderjahre lebt' ich nun,
Durch Freud' und Leid vom Lied getragen. Rhein und Spree
Und Neckar grüßt' ich, und zuletzt den Oderstrand,
Wo hoch im alten Ehrenschmuck die Eiche grünt.
Doch wo ich weilt', in vielbewegtem Stadtgewühl,
Auf stillem Landsitz: immer wieder strebte mir
Das Herz zur Heimath, immer wieder sucht' ich euch,
Traumstätten meiner Jugend, auf, als müßt' ich hier
Der Wünsche Ziel einst finden und mein höchstes Glück. —

Und so geschah's. Nach manchem Jahre schautet ihr,
In's goldne Licht des scheidenden August getaucht,
Ihr alten Wipfelkronen, meinen Ehrentag.
Da saß ich droben im bekränzten Gartensaal,
Ein sel'ger Mann, und rings an froher Tafel hin
Die Schaar der Lieben, Haupt für Haupt, und neben mir
Im Schmuck der Myrthe holdverglüht die süße Braut,
Die mir Beglücktem an des Herbstes Grenze noch
Den vollen Frühling ihrer jungen Seele gab.
Da sang zum Becherklang das Waldhorn, Segen floß
In Scherz und Ernst von allen Lippen, und mein Herz
Voll Dank aufjubelnd faßte seine Wonne kaum,
Ach, sonder Ahnung, daß auch diese Seligkeit
Dahingehn sollte, wie ein kurzer Sommertag.
Doch was auch kam, und ob des Lebens Kleinod mir
Zu früh geraubt ward: einmal war's mein eigen doch
Das höchste Glück, und unvergänglich blüht von ihm
Ein sanfter Nachglanz mir in tiefster Seele fort,
Und lehrt mich klaglos tragen, was ich tragen muß.

Du aber, trauter Garten, der du frischbelaubt
Dich wie ein Kranz um meines Lebens Bilder schlingst,
Sei mir gesegnet! Immer dichter wölbe sich
Dein schattig Grün, und weit bis auf den Fluß hinaus
Im Windesodem walle deiner Rosen Duft!
Und wenn mein Kind nun, wo ich mit der Mutter einst
Beglückt dahin schritt, wenn mein blondes Töchterchen

Zu meinen Füßen im besonnten Grase spielt
Und Blumen pflückt, dann rührt euch schauernd über ihm
Und rauscht, ihr hohen Wipfel, rauscht ihm Träume zu
Glückſel'ger Zukunft, aber mir Erinnerung!

Ein Traum.

Von langer Reise kam ich heim, so träumte mir,
Und trat in's Haus, mein süßes Weib — ich wußte nicht
Im Spiel des Traumes, daß sie mir gestorben war —
An's Herz zu drücken nach so manchem öden Tag,
Und fast verging in Ungeduld die Seele mir.
Doch wie ich fragte, hieß es, daß sie droben sei
Im obern Stockwerk; raschen Fußes stürmt' ich denn
Hinan die Treppen, aber nirgends fand ich sie.
Und wieder höher wies man mich, und wiederum
Von dort hinaufwärts über Stufen ohne Zahl
Zu klimmen hatt' ich, bis zuletzt im obersten
Geschoß ein glänzend heller Saal sich öffnete.
Da saß sie zwischen fremden Blumen, stillvertieft,
Das Haupt gelind zur Seite neigend, ganz wie sonst,
Wenn sich in ernstes Sinnen ihr Gemüth verlor,
Nur himmlisch schöner. Süße Düfte wallten rings
Und solche Klarheit war umher, daß ich verstummt,
Vom Glanz geblendet auf der Schwelle zauderte.
Sie aber wandte, wie den Kelch im Sommerhauch
Die Lilie wendet, sanft zu mir das Antlitz her

Und sah mich an voll Liebe, daß das treue Licht
Der braunen Augen tief mir in die Seele drang,
Sie ganz erfüllend. Aber als ich nun nach ihr
Die Arme breitet', ach, da war das holde Bild
In Duft zerronnen plötzlich dem Erwachenden.
Kühl floß der Mondschein über mein verwittwet Bett,
Und heiße Thränen weint' ich in den Schooß der Nacht.

Am 26. August 1859.

Ich denke still zurück
An heut vor sieben Jahren;
Das war das höchste Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchste Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch hast du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenlose,
Sie blüht im Paradies
Nun längst als weiße Rose.

Ach, nimmer den Verlust
Meint' ich zu überstehen;
Die Wund' in meiner Brust
Hast du allein gesehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute soll mein Herz
Nicht klagen, sondern danken,

Daß, was so schön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinn'rung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von Ihr,
Bis ich sie wiederfinde,
Ein süßes Abbild mir
Bescheert in ihrem Kinde.

Um Mitternacht.

Im Saal gedankenvoll
Saß ich bei Lampenschein;
Durch's offne Fenster quoll
Die Sommernacht herein.

Mir gegenüber hing
An dunkler Wand dein Bild,
Ein Rosenkranz umfing
Die Züge lieb und mild.

Da auf der Sehnsucht Pfad
Vertiefte sich mein Sinn,
Und himmlisch leuchtend trat
Dein Wesen vor mich hin;

Ach, wie du lilienrein
Nie nach dem Deinen frugst,
Und lächelnd selbst die Pein
Wie eine Heil'ge trugst.

Und überm Abgrund dann,
Dem düstern, Tod und Grab,
Hing mein Gedank' und sann
In seine Tief' hinab.

Werd' ich dich wiedersehn?
Kann je, was Liebe hier
Erwarb, verloren gehn?
Und weißt du noch von mir?

O gieb mir, hast du Macht,
Ein Zeichen noch so stumm! —
Da schlug es Mitternacht
Und zaudernd blickt' ich um.

Ein süßes Duften flog
Vom Kranz, der zitternd hing,
Und um die Lampe zog
Ein weißer Schmetterling. —

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht; es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; s' ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Thurm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar,
Gleichwie ein Traum verschmilzt, was ist und war;
Die Seele löst sich und verliert sich weit
In's Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Am Ostersamstag.

(1864.)

Am Ostersamstag war's, da schritt ich still
In's Land hinaus; zu meinen Füßen schoß
Der Isar grüne Woge strudelnd hin,
Und fern im Dufte lag das Hochgebirg.
Und wie vom halbentwölkten Himmel her
Ein lindes Säuseln kam und über mir
Die erste Lerch' unsichtbar wirbelnd stieg:
Da schmolz in meiner Brust das stumme Leid,
Und feuchten Auges warf ich mich in's Gras,
Und dacht' an unsern theuren König Max.

Und sieh, mir war's, er stände vor mir da,
Lebendig wieder, mit dem milden Blick
Und doch verklärt von ernster Majestät:
Der Friedensfürst, den mehr als jedes Wort
Das freie Glück des Stamms, den er beherrscht,
Die frohe Blüte seines Reiches preist;
Der stille Ueberwinder, der sich selbst
Besiegt, um seinem Volk genugzuthun,
Und jeder Willkür, jeder Leidenschaft

Den Zügel des Gewissens angelegt;
Der ächte Sohn vom Stamme Wittelsbach,
Getreu, beharrlich, heil'gen Willens voll,
Der mit dem letzten Athemzuge noch
Einstand für deutsches Recht und dem der Zorn
Um deutsche Schmach den Todespfeil geschärft.
Das war der König! Bayern weint um ihn,
Wie an des Vaters Gruft die Tochter weint,
Und Deutschland legt den Kranz auf seinen Sarg.

Und andre Bilder stiegen vor mir auf.
In seiner Hofburg sah ich ihn, umringt
Vom Kreise seiner Lieben, frohgelöst
Aufathmen von der Last des Herrscheramts,
Ein fürstlich Vorbild reiner Menschlichkeit;
Und durch's Gewühl der Gassen, die sein Ruf
In reichem Schmuck erstehn hieß, folgt' ich ihm,
Und sah ihn wandeln unter seinem Volk,
Leutselig, liebreich, jedes fremden Glücks
Sich miterfreuend, hülfreich jeder Noth.
Denn köstlicher als seine Krone war
Das Herz, das unter seinem Purpur schlug,
Das lautre stets sich selbst getreue Herz,
Aus dem auf Alles, was er sprach und schuf,
Ein Sonnenstral der reinsten Güte fiel.
Das war's, was ihm die Seelen unterwarf;
Und wenn er grüßend durch die Menge schritt

Und jedes Auge glänzte, das ihn sah,
Wer spürt' es nicht, daß noch ein schöner Band,
Als angestammter Treue, hier sich wob
Aus Dankbarkeit, Hingebung und Vertraun!

Und jener trauten Stunden dacht' ich dann
Im hohen bilderdunkeln Teppichsaal,
Wo er, mit ernsten Männern im Gespräch,
Das stillgeschäft'ge Walten der Natur,
Der Vorzeit Bücher sich enträthseln ließ.
Denn eine nimmermüde Sehnsucht zog
Ihn zu des Lebens Tiefen. Nicht begnügt
Mit der Erscheinung, sucht' er ihr Gesetz,
Und jede neuerkannte Wahrheit galt
Ihm eine Stufe, die er sich erkämpft.
Und oft, wenn vor dem wissensdurst'gen Geist
Ein Stral ihm aufging jener Gotteskraft,
Der ewig Einen, die im leisen Blühn
Der Pflanze, wie im Auf- und Niedergang
Der Völker und der Zeiten sich enthüllt:
Da flog ein Leuchten über seine Stirn,
Und höher schlug sein Herz, als wär' er selbst
Der Weisheit Jünger, nicht ihr Vogt und Hort.

Doch liebt' er's, wenn um solcher Stunden Ernst
Erheiternd sich der Kranz des Schönen flocht,
Und wie er selbst in jungen Jahren wohl

Geprüft die Saiten, bis des Scepters Pflicht
Ungern das holde Spiel ihn meiden ließ,
Verlangt' ihn nach der Muse Gastgeschenk.
Denn göttlichen Geschlechts noch ehrt' er sie,
Und in der Forscher strengen Kreis entbot
Er die ihr dienten, daß sie mit Gesang
Des Busens Wellenschlag ihm schwichteten.

Auch mir beschied sein königlicher Ruf
Die neue Heimat. Hold gewährt' er mir,
Wonach des Dichters Herz zumeist begehrt:
Sorglose Freiheit und ein freundlich Ohr,
Das seinen Weisen lauscht'. Und was ein Gott
In hohen Stunden mächtiger beschwingt
Mir auf die Lippen legte, wurde sein.
Ach, würd'ger einst die vollgereifte Frucht,
Die unter'm Herbstlaub meines Lebens schwillt,
Ihm darzubringen hofft' ich, und dafern
Ein Kranz mir je noch blühte, sollt' er ihm
Zuerst gehören, der ihn mild gepflegt —
Da riß ein allzufrüh Geschick ihn fort
Zu jenen Sphären, die kein sterblich Lied
Erreicht, und nichts als Thränen heißen Danks
Für den geliebten Todten hab' ich heut.

Den Todten? Nein! Ob auch das Gruftgewölb
Den schmerzensmüden Leib empfing: er lebt!

Nicht in den Blättern der Geschichte bloß,
Nicht bloß im Mund des Liedes, noch im Erz,
Das fromme Treue dankbar ihm erhöht;
In seines Landes Segen und Gedeihn,
In seines Volks Gesittung lebt er fort,
Er lebt in unsern Herzen, lebt im Sohn
Der was er anhub, zu vollenden ringt;
Und daß er also fortlebt, sei uns Trost
In unserm Leid. Denn seins verging in Glanz.

So dacht' ich und erleichtert hob sich mir
Die schwerbeklemmte Brust. Ich sprang empor
Und sah zum Himmel, sah den Strom hinab;
Da brach die Sonne leuchtend durch's Gewölk,
Daß jede Well', in ihren Stral getaucht,
Der Hoffnung goldnes Bild zu tragen schien,
Und durch das Thal, im Wind herwogend, kam
Der Osterglocken Auferstehungsruf.





